

Andreas Mölzer:
Schlachtfelder und
Friedensregionen

Marjan Sturm zur
Deportation der
Kärntner Slowenen

KHD

Der Kärntner
– das patriotische
Signal aus Kärnten

Gemeinsam der Gewaltopfer gedenken!

- Deportation der Kärntner Slowenen
- Verschleppung der Partisanenopfer
- Vertreibung der Donauschwaben
- Auslieferung der Kroaten

KHD-BUCHLADEN

Suchen Sie sich einfach eines der genannten Bücher aus; senden uns die Kennzahl und Lieferadresse per E-Mail bzw. rufen uns an und überweisen den Betrag, den Sie für angemessen halten. Ihre Spenden kommen unseren vielen gemeinnützigen Projekten zugute!

Hans Steinacher – in Licht und Schatten
Kennzahl B0222_01

Die Kärntner Konsensgruppe – Eine Erfolgsgeschichte
Kennzahl B0222_02

Die Post während der Kämpfe und der Volksabstimmung in Kärnten
Kennzahl B0222_03

Der Ortstafelstreit
Kennzahl B0222_04

Der Heimat im Wort DVD – Teil I und II
Kennzahl B0222_05

Wenn Sie wollen können Sie die Bücher direkt bei uns im KHD-Büro in der Prinzhoferstraße 8 in Klagenfurt abholen.

Bitte um Voranmeldung!
E-Mail: office@khd.at
Tel.: 0463-54002

Liebe Freunde und Förderer des Kärntner Heimatdienstes!

Im Innenteil dieser Ausgabe (Seite 5) finden Sie den großen Spendenaufruf für die KHD-Aktion zum Wohle deutsch-stämmiger Kinder aus der Ukraine. Dies ist erst der Beginn einer auf längere Zeit angelegten KHD-Aktion zugunsten der altösterreichischen Volksgruppe deutscher Muttersprache in der Karpato-Ukraine, die bekanntlich einmal Teil der Habsburger Monarchie war.

Jeder Spender kann sich aus den auf dieser Seite angeführten Publikationen, Büchern und Film-DVDs des Kärntner Heimatdienstes ein Exemplar seiner Wahl sichern. Für Spender aus Klagenfurt oder aus dem Umfeld der Landeshauptstadt wäre diese Spenden-Prämie im Büro des Kärntner Heimatdienstes in Klagenfurt, Prinzhoferstraße 8, abzuholen. Für weiterentfernt lebende Spender senden wir dies gerne zu.

KHD-Obmann Andreas Mölzer: Zum Geleit	4
KHD-Aktiv	
Antrittsbesuch beim Kärntner Landeshauptmann	6
Bruno Burchart: Bemerkenswerte Donauschwaben-Ausstellung	7–8
Franz Jordan: Gemeinsam Gedenken und Erinnern	8–9
Aus den Verbänden	
33. Mitgliederversammlung des Kanaltaler Kulturvereins in Kärnten	10–11
Die „Kärnten-Erklärung“ des Abwehrkämpferbundes	12
Volksgruppen & Minderheiten	
Bernhard Tomaschitz: Vielfalt unter blau-gelber Flagge	13–14
Andreas Skorianz: Bezirksgerichte im Unterland vor Schließung?	14
Bernhard Tomaschitz: Bald eine neue Volksgruppe?	15–16
Roland Girtler im Gespräch über die Jenischen	16
Krieg & Frieden	
Die Deportation der Kärntner Slowenen	17
Andreas Mölzer: Proteste gegen die Aussiedlung der Kärntner Slowenen	18
Marjan Sturm im Gespräch über die Aussiedlung der Kärntner Slowenen	19–20
Josip Stjepandic: Das kroatische Trauma namens Bleiburg	21–22
Andreas Mölzer: Europas „Bloodlands“	22–28
Identität & Kulturkampf	
Josef Feldner: Die Kapitulation des „Christlichen Abendlandes“	29
Josef Feldner: Gendern – Schwerer Angriff auf unsere kulturellen Werte!	30–31
Presseschau	32–33
Leserbriefe	34

In eigener Sache

„Der Kärntner“ in seiner neuen Aufmachung ergeht als Gratiszeitung persönlich adressiert an mehr als 10.000 Kärntner Haushalte.

Einerseits ist er ein Informationsblatt über die Arbeit des Kärntner Heimatdienstes, andererseits thematisiert er aktuelle Entwicklungen in Kärnten und darüber hinaus im Alpen-Adria-Raum. Er wird sich weiterhin der Friedenspolitik in diesem Bereich, sowie der Frage des Zusammenlebens der Deutschkärntner Mehrheit und der slowenischen Minderheit im Lande, aber auch Volksgruppenfragen aus anderen Bereichen Europas widmen

„Der Kärntner“ versteht sich als patriotische Plattform, verpflichtet der Demokratie und den Menschenrechten, tritt ein für Kärntner Heimatliebe, für österreichischen Patriotismus und europäische Gesinnung.

Zum Titelbild: Landeshauptmann Peter Kaiser nahm bei der Gedenkveranstaltung des KHD für die von Titoparstisanen verschleppten und ermordeten Kärntner beim Kreuz im slowenischen Liescha im Jahr 2013 teil.

IMPRESSUM

Kärntner Heimatdienst | Medieninhaber und Herausgeber: Kärntner Heimatdienst
Verlags- und Herstellungsort: Klagenfurt
Anschrift des Medieninhaber und der Redaktion: 9020 Klagenfurt, Prinzhoferstraße 8
Obmann: MEP a. D. Andreas Mölzer
Bankverbindung: Raiffeisen-Landesbank Kärnten, IBAN: AT66 3900 0000 0100 3250, BIC: RZKTAT2K, E-Mail: office@khd.at, Internet: www.khd.at
Redaktionsschluss für diese Ausgabe: 18. März 2022
Bildnachweis: Die verwendeten Bilder sind von Fritzpress (St. -Peter-Straße 44, 9020 Klagenfurt). Bei abweichender Bildquelle wird dies direkt am Bild kenntlich gemacht



Zum Geleit

VON ANDREAS MÖLZER

Die zweite Ausgabe des *Kärntners* in diesem Jahre widmet sich in erster Linie dem Opfergedenken. Traditionell gibt es hierzulande im Mai, der ansonsten von den Menschen ja als „Wonnemonat“ empfunden wird, diese Tage des Gedenkens an die Opfer von Gewaltherrschaft und Krieg. Es war bekanntlich im Mai 1945, als die Schrecken des Zweiten Weltkriegs endeten und viele Kärntner Patrioten zum Opfer der Tito-Partisanen wurden. Zur gleichen Zeit wurden zehntausende Kroaten auf dem Bleiburger Feld von den Briten an die Partisanen ausgeliefert. Und hunderttausende Volksdeutsche wurden damals aus ihrer Heimat vertrieben. Ihnen gilt das Opfergedenken, das der Heimatdienst alljährlich um diese Zeit durchführt.

Ebenso gedenken wir aber auch der Opfer der nationalsozialistischen Ge-

waltpolitik, insbesondere jener Kärntner Slowenen, die vor 80 Jahren im Frühjahr 1942 aus ihren Unterkärntner Heimstätten gerissen wurden und in das sogenannte „Altreich“ deportiert wurden. Das Unrecht, welches Ihnen widerfuhr, darf nicht in Vergessenheit geraten. Wenn sich der Landeshauptmann dieser Tage bei einem Erinnerungsfestakt dafür entschuldigte, ist dies nur billig und recht!

Allerdings sind alle Opfer von Krieg und Gewalt-Herrschaft gleichwertig und es gibt keine Hierarchie der Opfer! Wenn sich also die Repräsentanten der Republik Österreich und auch jene Kärntens bei den Opfern der NS-Herrschaft und auch im Hinblick auf einstige Diskriminierung der slowenischen Volksgruppe entschuldi-

gen, müssen wir dies auch für andere unschuldige Opfer von Krieg und Gewalt-Herrschaft, also auch für die von den Tito-Partisanen verschleppten und ermordeten Kärntner verlangen. Und es stünde der Republik Slowenien auch gut an sich etwa für die Vertreibung an den Volksdeutschen zu entschuldigen!

Neben dem Opfergedenken ist dieser *Kärntner* aber neuerlich der Problematik von Krieg und Frieden gewidmet:

Ausgehend vom Kriegsge-

Die zweite Ausgabe des *Kärntners* widmet sich in erster Linie dem Opfergedenken.

schehen in der Ukraine betrachten wir die Geschichte der europäischen Schlachtfelder und analysieren die Möglichkeit, aus diesen Schlachtfeldern Friedensregionen zu machen. Das beste Beispiel ist da wohl unsere eigene Alpen-Adria-Region, welche auch noch vor einem Jahrhundert ein blutiges Schlachtfeld war und nunmehr ein Modell für freundschaftliche und gute nachbarschaftliche Zusammenarbeit der einst verfeindeten Völker darstellt.

Wie bereits angekündigt, wollen wir uns ja in diesem kommenden Herbst mit der Friedensregion im Alpen-Adria-Raum in einem wissenschaftlichen Symposium und entsprechenden Begleitveranstaltungen auseinandersetzen. Möglicherweise gelingt es uns,

dieses Projekt mit Partnern aus der slowenischen Volksgruppe im Lande gemeinsam mit Organisationen aus Slowenien und Friaul umzusetzen. Es wäre dies ein Beispiel aktiver und aktueller Friedensarbeit und würde auch demonstrieren, was Heimatdienst im 21. Jahrhundert bedeuten kann.

Natürlich widmen wir uns auch in dieser Ausgabe wiederum den Gefährdungen unserer historisch gewachsenen Kärntner Identität: Neuerlich bringen wir Beispiele für den politisch korrekten Irrsinn eines verirrten Zeitgeistes, welcher auch unser Kulturleben und unsere Gesellschaft gefährdet.

Zusätzlich analysieren wir Probleme von Volksgruppen und Minderheiten, etwa die ethnische Vielfalt in der Ukraine und die Forderungen, in Österreich eine neue Volksgruppe, nämlich die sogenannten „Jenischen“ anzuerkennen. Interviews mit dem Slowenenvertreter Marjan Sturm und dem Soziologen Roland Girtler runden diese Ausgabe ab.

Überdies, sehr geehrte Leser, finden Sie natürlich Berichte über die Aktivitäten des Heimatdienstes, sowie eine Preseschau und auch Leserbrief vor. Apropos: wenn Sie uns Ihre Meinung, Zustimmung oder auch Kritik mitteilen wollen, tun Sie dies und schreiben Sie uns entsprechende Leserbriefe!

Herzlich

Ihr **Andreas Mölzer**,
Obmann des Kärntner Heimatdienstes

Große KHD-Spenden-Aktion

Der Krieg ist nach Europa zurückgekommen

Spenden Sie für deutsche Kinder in der Ukraine

Die Ukraine ist zum Schlachtfeld geworden. Galizien, die Karpato-Ukraine, die Bukowina gehörten einst zur Habsburger Monarchie, heute sind sie ukrainisches Staatsgebiet und Kriegsschauplatz. In der Karpato-Ukraine, die von Wien kaum weiter entfernt ist als Kärnten, lebt noch eine kleine **deutsche Restminderheit. Altösterreicher deutscher Muttersprache, Karpatendeutsche!** Um sie will sich der Kärntner Heimatdienst im Zuge seiner Friedensarbeit nunmehr verstärkt kümmern.

Schon in den vergangenen Jahren hat der Kärntner Heimatdienst altösterreichische Gruppierungen deutscher Muttersprache unterstützt. Im heutigen Slowenien, in der ehemaligen Untersteiermark und im ehemaligen Herzogtum Krain, aber auch in Laibach sind jene Vereinigungen beheimatet, denen die Hilfe des Heimatdienstes in den vergangenen Jahren galt. Im benachbarten Friaul waren es die Kanaltaler, Altkärntner, so wie im südlichen Slowenien die Gottscheer, denen wir nach Kräften halfen. Aber auch im weiter entfernten Tschechien hat der Kärntner Heimatdienst deutschsprachige Altösterreicher gefördert. Nun auf Grund der aktuellen Kriegereignisse wollen wir die kleine **restdeutsche karpatendeutsche Minderheit, ebenfalls Altösterreicher**, unterstützen.

In den Dörfern rund um Mukatschewo/Munkatsch leben noch immer über 3.000 Deutsche, viele ältere Menschen, aber auch junge Familien mit Kindern, zumeist in überaus bescheidenen Verhältnissen. Und sie versuchen die **deutsche Kultur, die deutsche Sprache und die altösterreichische Mentalität** zu bewahren. Sie benötigen Hilfe zumal in den Tagen des Krieges.

Mit Ihrer Hilfe wollen wir im kommenden Sommer – wenn es die Kriegereignisse erlauben – Kinder dieser altösterreichischen Volksgruppe deutscher Muttersprache zur Erholung nach Kärnten einladen.

Dies wird erst der Start einer längerfristig geplanten Unterstützung der altösterreichischen Volksgruppe deutscher Muttersprache in der Karpato-Ukraine sein. **Dazu, sehr geehrte Leser, liebe Freunde des Kärntner Heimatdienstes, benötigen wir Ihr Engagement und Ihre Spende.**

Verwenden Sie den beigelegten Spendengutschein und suchen Sie sich eines der Bücher oder eine DVD aus dem KHD-Shop aus (jeder Spender kann sich sein Buch/DVD unter Vorweis des Spendenzahlscheins im KHD-Büro in Klagenfurt, Prinzhoferstraße 8, abholen).

Helpen Sie den deutschen Kindern in der Ukraine, unterstützen Sie die Arbeit des Kärntner Heimatdienstes.



Antrittsbesuch beim Kärntner Landeshauptmann

LH Kaiser: Kärntner Heimatdienst hat unter Josef Feldner einen beeindruckenden Wandel vollzogen – Neo-Obmann Andreas Mölzer will das Versöhnende weiterhin in den Mittelpunkt stellen – Feldner wird sich weiterhin in der Konsensgruppe engagieren

Landespressedienst: Rund Fünfzig Jahre stand Josef Feldner an der Spitze des Kärntner Heimatdienstes (KHD). Seit März hat Andreas Mölzer die Obmannschaft inne. Im Zuge des heutigen Antrittsbesuches des neuen Obmannes, dem auch Ehrenobmann Rudolf Schober beiwohnte, würdigte Landeshauptmann Peter Kaiser das Engagement von Josef Feldner in der Konsensgruppe. „Der Heimatdienst hat in den letzten Jahren einen beeindruckenden Wandel vollzogen und den Weg der Verständigung und Versöhnung beschritten. Die Atmosphäre im Land hat sich dadurch für alle Menschen verbessert“, sagte Kai-

ser und verwies auf die Möglichkeiten, die sich aus Kärntens Lage am Schnittpunkt von drei Kulturkreisen ergeben würden und nannte exemplarisch die Bestrebungen einer grenzübergreifenden Olympiabewerbung.

Andreas Mölzer versicherte, dass das Versöhnende und das Füreinander für alle Menschen in Kärnten auch weiterhin im Mittelpunkt aller Bestrebungen des KHD stehen werden. „Wir werden uns auch der Frage stellen müssen, welche Rolle der KHD in Zukunft für die Gesellschaft übernehmen kann. Dienst an der Heimat kann auch Natur- oder Umweltschutz sein“, schilderte Mölzer.

Der scheidende Obmann Josef Feldner berichtete, dass sein persönlich größter Erfolg die Verständigung und die Versöhnung mit der Volksgruppe war. „Es ist schön, nicht mehr dagegen zu sein müssen, sondern dafür sein zu können“, fasste Feldner zusammen, der auch weiterhin eine zentrale Rolle in der Konsensgruppe innehaben wird. ◆



Bild: LPD, Heilige Bauer

Bemerkenswerte Donauschwaben-Ausstellung

VON BRUNO BURCHHART

Erstmals konnte in Kärntens Landeshauptstadt eine Dokumentation über das grausame Schicksal der Donauschwaben zu Ende des 2. Weltkrieges gezeigt werden. „Verzeihen, aber nicht vergessen“ stand als Motto über der Ausstellung über die Gedenkstätten der Donauschwaben im ehemaligen Tito-kommunistischen Jugoslawien. Diese waren durch die Verbliebenen nach Vertreibung, Flucht und Ermordung von Zehntausenden ihrer Ahnen als Mahnmäler errichtet worden.

Um diesen Teil der Geschichte des deutschen Volkes nicht dem Vergessen anheimfallen zu lassen, wurde die auch vom Land Kärnten gesponserte Ausstellung in der Gewölbegalerie des Klagenfurter Stadthauses dargeboten. „Ohne Zorn und Eifer sind hier die Gedenkstätten dokumentiert. Ohne Aufrechnung ist dargestellt, dass Un-



„Verzeihen, aber nicht vergessen“ war das Motto der Ausstellung.

schuldige durch die unmenschliche Kommunismus-Diktatur unter dem Vorwand einer unannehmbaren Kollektivschuld umgekommen sind, nur weil sie deutsche Donauschwaben waren“ erläuterte Organisator Dr. Bruno Burchhart. Hatte er doch mit dem Verband Freiheitlicher Akademiker Kärnten zusammen mit dem Kärntner Heimatdienst und dem Verband volksdeutscher Landsmannschaften eingeladen.

Fortsetzung auf Seite 8

Antrittsbesuch beim Klagenfurter Bürgermeister

Der scheidende Obmann des Kärntner Heimatdienstes Dr. Josef Feldner und der neue Obmann Andreas Mölzer waren dieser Tage beim Bürgermeister der Stadt Klagenfurt Christian Scheider, um diesem einen Antrittsbesuch abzustatten.

Scheider würdigte dabei die Arbeit von Feldner und sprach sich für die Zukunft für eine weitere Unterstützung des Heimatdienstes durch die Landeshauptstadt aus. Insbesondere Projekte „die die Friedensarbeit in Kärnten und den Ausgleich zwischen der Mehrheitsbevölkerung und der slowenischen Volksgruppe betreffen, würde man von Klagenfurt aus gerne unterstützen, erklärte der Bürgermeister. ◆



Fortsetzung von Seite 7

Zahlreiche Persönlichkeiten Kärntens kamen zur Eröffnung: Als Festredner wurde Landtagspräsident Josef Lobnig herzlich begrüßt. Ebenso willkommen geheißen wurde der Bürgermeister der Landeshauptstadt Christian Scheider, der tief bewegt das Dargebotene besichtigte. Herzlich begrüßt wurden auch: Für den Landeshauptmann STR Franz Petritz, weiters KHD-Obmann Andreas Mölzer und Stv. Franz Jordan, KAB-Vizeobm. Dr. Arno Kampl sowie Gottscheer-Obm. Otto Tripp, ÖLM-Obm. Ing. Harald Regenfelder und vom Land Mag. Udo Puschnig.

In seiner brillanten Festrede ging Landtagspräsident Josef Lobnig darauf ein, dass Erinnerungs- und Gedenkkultur als Mahnung für die Zukunft unverzichtbar sind. Entschuldigung und Bedauern sollten aber nicht nur diesseits, sondern auch jenseits der Grenze erfolgen für begangene Untaten, z.B. für das tragische Los der Deutschen dort. Leider vernahm man von offizieller Seite kaum etwas über die grausame Vertreibung und Verfolgung von Millionen Deutschen im Osten und Südosten Europas. Infolge der menschenverachtenden Jugo-AVNOJ-Dekrete von 1943, die alle der deutschen Volksgruppe für entrechtet, enteignet und vogelfrei deklarierten, wurden 195.000 donaudeutsche Kinder, Mütter und Betagte vertrieben oder in Vernichtungslager gebracht zur Auslöschung aller Deutschen. Das sollte nicht aus der Historie verdrängt werden.

Nach einem gereichten Imbiss standen die animierten Besucher noch lange zum Gedankenaustausch zusammen. ♦



V.l.n.r.: Ausstellungsorganisator Bruno Burchhart, Klagenfurts Bürgermeister Christian Scheider, KHD-Obmann Stv. Franz Jordan und KHD-Obmann Andreas Mölzer

VON FRANZ JORDAN

Wenn wir uns an das Ende des Zweiten Weltkrieges erinnern und an die Abermillionen Opfer, dürfen wir auch nicht vergessen, was in der unmittelbaren Nachkriegszeit geschehen ist.

Der Kärntner Heimatdienst, die Konsensgruppe und das Österreichische Schwarze Kreuz gedenken beispielgebend gemeinsam am 26. Mai 2022 um 11.00 Uhr zu Christi Himmelfahrt in Liescha/Lese im Sinne des verstorbenen Bleiburger Altbgm. Othmar Mory und der noch lebenden Opferangehörigen dieser Ereignisse. Die hl. Messe wird dankenswerterweise auch heuer wieder vom Bleiburger Stadtpfarrer Dechant Mgsr. Mag. Ivan Olip zelebriert.

Altbgm. Otmar Mory hegt in seinem Buch „Liescha/Lese 1945 – Die Stätte des Grauens“ die Hoffnung, dass Kärnten für immer von derartigen Geschehnissen verschont bleiben möge, wie sie der Zweite Weltkrieg und seine unmittelbare Folgezeit für die Angehörigen beider hier lebenden Volksgruppen mit sich gebracht hat. Mögen Friede, Eintracht und gegenseitige Achtung den Bewohnern unserer Heimat künftig und ständig Begleiter ihres in jahrhundertelanger Geschichte gewachsenen Zusammenlebens sein! Gemeinsam sollten wir es nicht nur erhoffen, sondern uns auch ernstlich darum bemühen!

Dem wollen wir entsprechen und bei unserem Gedenken alle Opfer totalitärer Regime im Krieg und in den Nachkriegstagen, Ausgesiedelte, Verschleppte und von Kärntner Boden aus in den Tod geschickte Menschen sowie ein Nicht-Vergessen des größten Völkermordes der Nachkriegsgeschichte Europas mit einschließen!

Verdrängt, vergessen, verschwiegen sind neben den eigenen Kärntner Opfern die vielen kroatischen Opfer, darunter nicht nur Soldaten, sondern Frauen, Männer und Kinder. Dies betrifft nicht nur die direkte Umgebung von Bleiburg, sondern auch viele andere Tatorte in Kärnten (s. auch das Buch „Die Tragödie von Bleiburg und Viktring“ von Dr. Florian Rulitz). Es gab auf Kärntner Boden Morde an unzähligen schuldlosen Menschen verschiedener



Gemeinsam Gedenken und Erinnern!

Herkunft auch Kärntner Partisanen waren daran beteiligt. Nicht in Vergessenheit geraten darf hierbei, dass die Briten neben den tausenden Kroaten auch tausende Kosaken in den Tod schickten.

In seinem Buch „Titostern über Kärnten – Totgeschwiegene Tragödien“ schreibt Ingomar Pust: „Dem Gedenken ‚aller‘ Opfer der Tito-Partisanen sei dieses Buch gewidmet, so auch den Freiwilligen der ehemaligen slowenischen Heimwehr und den Kroaten, deren bitteres Schicksal ebenfalls in dieser Dokumentation geschildert wird.“

Nikolai Tolstoy schreibt in seinem Buch „Klagenfurter Verschwörung“: Nicht nur Ustascha-Soldaten, sondern auch „...die Menschen, die die Briten aus Österreich zurückgaben, waren größtenteils einfache Bauern. Ihre Hände waren nicht mit Morden beschmutzt. Sie waren keine Ustascha oder slowenische Domobranzi. Ihr einziges Verbrechen war die Angst vor dem Kommunismus und dem üblen Ruf der Kommunisten. Das einzige, was sie trieb, dass sie ihre Heimat verließen, war die Panik.“ Er stellt auch die moralische Frage zur Rolle der Briten im Hinblick auf die Auslieferung der Flüchtlinge an die Tito-Partisanen.

Ein wichtiges Zeitdokument ist auch die Filmtrilogie von KHD-Obmann Andreas

Mölzer „Titos mörderische Macht“, „In der glühenden Lava des Hasses“, „Völkermord an der Save“!

Eine Gedenkveranstaltung für alle, auch die kroatischen Opfer wie am Loibacherfeld (Gedenkmesse am 13. Mai 2022 um 18.00 Uhr in der Stadtpfarrkirche Bleiburg) ist das zivilisatorische Minimum, was man diesen Opfern entgegen bringen kann!

Konsensgruppenmitglied Chefred. a.D. Heinz Stritzl hegte den Wunsch: „Lasst sie Gedenken“!

Verschwiegen sind neben den eigenen Kärntner Opfern die vielen kroatischen Opfer.

Die von der Stadtgemeinde Bleiburg im Oktober 2020 organisierten Dia-

logtage zu diesem Thema waren ein guter Beitrag zur Stärkung einer gemeinsamen Opferwürde und zu einer objektiveren öffentlichen Wahrnehmung!

In Verbundenheit auch gegenüber den kroatischen Opfern und deren Angehörigen wie DI Franjo Pavic, Kulturattaché des Kroatischen Weltkongresses (HSK), DI Dr. Josip Stjepandic (Präs. der Kroatischen Akademie und Wissenschaften und der Künste in Diaspora und Heimat (HAZUDD)), aber auch den Mitgliedern des Bleiburger Ehrenzuges (PBV) veröffentlichen wir auch Einblicke von DI Dr. Josip Stjepandic zum kroatischen Opfergedenken in Bleiburg! ♦

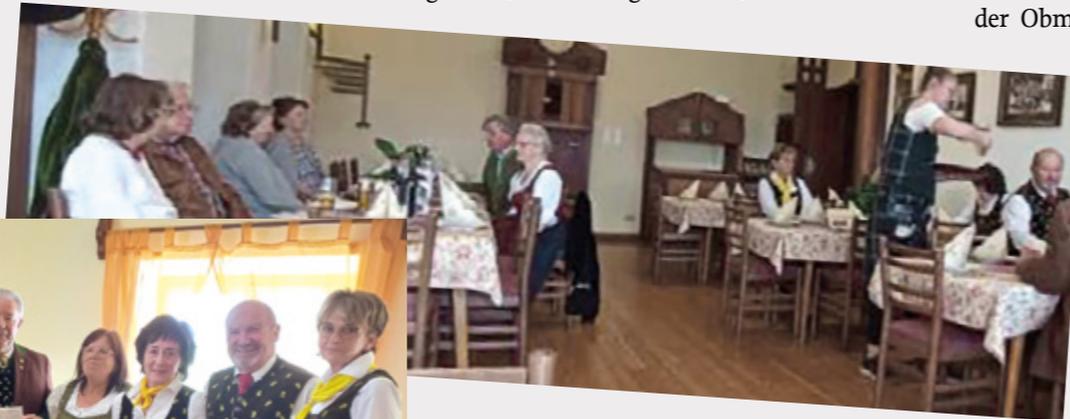
Bericht zur 33. Mitgliederversammlung des Kanaltaler Kulturvereins in Kärnten

Am 30. April 2022 wurde die 33. Mitgliederversammlung im traditionellen Versammlungsort für derartig groß angelegte Versammlungen im Gasthaus Fruhmann in Wernberg durchgeführt.

Zahlreich waren die Mitglieder wieder gekommen, um an den Entscheidungen für 2022/2023 teilzuhaben und bei weittragenderen Beschlüssen

mitzuwirken. Der Obmann konnte neben dem Ehrenmitglied Trachtenobfrau Monika Gasser den LOStv. der KLM Martin Kucher begrüßen.

Die Harmonie des nun seit 2016 gewählten und sehr aktiven Vorstandsteam war in allen Berichten und Entscheidungen zu spüren. Mitglieder aus dem Raum Klagenfurt, Moosburg, Villach,



Kanaltaler Kulturverein in Kärnten: Vorstand mit Nachwuchs, Ehrengast und Musiker

Krumpendorf, Pörschach, Radenthein repräsentierten die erfolgreiche Vielfalt des Kanaltaler Kulturvereins.

Der Obmann der Kärntner Landsmannschaft Villach und Oberkärnten, Martin Kucher, vertrat als stellvertretender Obmann der Kärntner Landsmannschaft

den Landesobmann Dr. Heimo Schinnerl. Landesobmann-Stellvertreter Kucher würdigte die Leistungen des Kanaltaler Kulturvereins in den Jahren der Pandemie. Vor allem die in dieser Zeit trotz außerordentlicher Anforderungen durchgeführten Projekte in Oberitalien.

In den Dankesworten würdigte der Obmann des Kanaltaler Kulturvereins die gute Zusammenarbeit mit den Gremien der Kärntner Landesregierung und der Arbeitsgemeinschaft der Volkskultur, die vom Landesobmann der Kärntner Landsmannschaft geführt wird.

Besonderer Dank wurde von Karl Heinz Moschitz für die Unterstützung der Vereinsarbeit, die Förderung der Jugend und der Musikgruppen des Kanaltaler Kulturvereins durch den KHD – „Kärntner Heimatdienst“ – ausgesprochen.

Derzeit 346 Mitglieder und davon 42 unter einem Alter von 30 Jahren tragen die Ideen und Ziele dieses Vereins und wirken durch Beiträge, Spenden und Mitarbeit am Erfolg des Vereinslebens mit.

Die Kameradschaft der Kärntner Freiwilligen Schützen

Der Traditionsverband der Kärntner Freiwilligen Schützen, also jener Kräfte, die im Jahre 1915 bei Kriegsausbruch gegen Italien, bestehend aus Buben und alten Männern, die Südfront hielten, informiert in seinem jüngsten Mitteilungsblatt über seine jüngste Aktivität. Dazu zählt ein aus der Sicht des Natur- und Umweltschutzes hoch interessantes Projekt zur Wiederaufzucht in unseren Gebirgsregionen. Unter dem Arbeitsbegriff „Der Wald muss leben“ will man gemeinsam mit dem Bundesheer Freiwillige für diese Aktion suchen. Auch wird die Frage erörtert, ob sich Österreich im Falle eines militärischen Angriffs mit dem Bundesheer in seinem heutigen Zustand überhaupt verteidigen könnte. Eine Frage, die angesichts des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine überaus aktuell ist.

In diesem Zusammenhang gibt es auch einen historischen Rückblick auf den sogenannten „Jansa-Plan“, demzufolge das Österreichische Bundesheer im Frühjahr 1938 gegenüber dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht militärischen Widerstand hätte leisten sollen. Im Gegensatz zur aktuellen Situation in der Ukraine allerdings, wo die Bevölkerung in ihrer breiten Mehrheit gegen den russischen Angriff ist, war damals die breite Mehrheit der österreichischen Bevölkerung für den Anschluss an das Deutsche Reich. Dies ist wohl auch der Grund, weshalb der „Jansa-Plan“ nie umgesetzt wurde. ♦

Slowenischer Zentralverband gedenkt der Deportation

Im aktuellen „Forum“, dem Informationsblatt des Zentralverbands Slowenischer Organisationen, erinnert Obmann Manuel Jug an die vor 80 Jahren erfolgte Deportation der Kärntner Slowenen. Zwar würden wir heute in der Europäischen Union in Frieden leben, führt er aus, dieser Frieden sei aber „ein zartes Pflänzchen“, was der Angriffskrieg Russlands in der Ukraine beweise. Weiters kommt der Vorsitzende des Verbandes zwangsweise ausgesiedelter Slowenen, Gregor

Kristof, und andere Nachkommen der deportierten Kärntner Slowenen zu Wort. Außerdem wird die aktuelle Vorsitzende des Volksgruppenbeirats beim Bundeskanzleramt Susanne Weitlaner vorgestellt. Sie meint, dass die Minderheitensprachen in Österreich, konkret die der Slowenen in der Steiermark und in Kärnten und die der Burgenlandkroaten sich nur dann auf Dauer erhalten ließe, wenn die Sprache auch im Alltag und nicht nur im Schulunterricht verwendet würde. ♦



Kulturmeile im Haus der Heimat

Am Samstag, dem 11. Juni 2022, findet im Haus der Heimat in Wien unter dem Titel „Kulturmeile“ ein buntes kulturelles Programm statt mit Mundartlesungen, gemeinsamem Singen, Volkstanzinlagen und der Lesung des bekannten Märchenonkels Klaus Streichert. Organisiert wird diese Veranstaltung von der Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich. ♦

Reziprozität in Minderheitenfragen

Die Regierungschefs Sloweniens und Ungarns, Janez Jansa und Viktor Orbán, unterzeichneten jüngst ein Abkommen über die Zusammenarbeit für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung im Übermurgebiet (Prekmurje) und im Raab-Gebiet (Porabje). In diesem Abkommen wird betont, dass die slowenische Minderheit in Ungarn und

Bologna stattfand. Da wurde eine Zusammenarbeit im Bereich des Minderheitenschutzes eingerichtet. Auch dabei wird von eben dieser Reziprozität ausgegangen.

Bezeichnend ist, dass ebenso jüngst ein Treffen zwischen der österreichischen Botschafterin in Slowenien, Frau Elisabeth Ellison-Kramer, und der slowenischen Ministerin



Orban und Jansa: Die beiden Regierungschefs haben ein Abkommen über die Zusammenarbeit für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung im Übermurgebiet und im Raab-Gebiet unterzeichnet

die ungarische Minderheit in Slowenien eine Brücke für die Kooperation für die beiden befreundeten Staaten sei. Nunmehr sollen in den kommenden fünf Jahren für die Entwicklung der Minderheiten an beiden Seiten der Grenze jeweils fünf Millionen Euro eingesetzt werden. Klar ist dabei, dass das Prinzip der Gegenseitigkeit, also der Reziprozität, bei diesem Abkommen im Mittelpunkt stand.

Ebenso verhält es sich bei einem Treffen, das jüngst zwischen der slowenischen Unterrichtsministerin und ihrem italienischen Amtskollegen in

Helena Jaklitsch gab, in dem über die Lage der slowenischen Minderheit in Österreich gesprochen wurde. Im entsprechenden Bericht im ORF Kärnten blieb die deutsche Minderheit in Slowenien allerdings unerwähnt. Dabei blieb offenbar das Prinzip der Reziprozität unwichtig. Dies, obwohl bekannt ist, dass die Botschafterin Ellison-Kramer überaus an der Entwicklung der altösterreichischen Minderheit deutscher Muttersprache in Slowenien interessiert ist und hier auch häufig bei deren Veranstaltungen anwesend ist. RED.

In der aktuellen „Kärnten-Erklärung“ des Abwehrkämpferverbundes heißt es: „Freiheit und Heimat sind das größte Wertegut in unserer Gesellschaft“ und weiter: „Während andere Völker noch heute um dieses Wertegut der Freiheit kämpfen, haben wir Kärntner vor etwas mehr als 100 Jahren nach der Besetzung unseres Landes durch die südslawischen Aggressoren mit dem

Die „Kärnten-Erklärung“ des Abwehrkämpferverbundes

erfolgreichen Abwehrkampf und die darauf folgende Volksabstimmung die Einheit und Freiheit für unser Kärnten verwirklicht.“

Weiters wird in dieser „Kärnten-Erklärung“ auf die Titokommunistischen Ansprüche gegenüber Kärnten verwiesen und darauf, dass die Republik Österreich der slowenischen Minderheit „im internationalen Vergleich beispiellose Rechte und Förderungen zuerkannt“ habe. Hingegen werde der deutschen Minderheit in Slowenien bis heute keine Anerkennung als autochthone Volksgruppe gewährt.

Die Kernaussage dieser „Kärnten-Erklärung“ besagt, dass „stolzer Patriotismus und gelebte Heimatliebe nie ewig gestrig, sondern modern und zeitgemäß seien“, und weiters heißt es: „Kärnten in seiner kulturellen Vielfalt zu erhalten ist eine Aufgabe, das Erbe unserer Väter zu bewahren und dem Vermächtnis des 10. Oktobers 1920 treu zu bleiben“. Mit diesem Hinweis auf die kulturelle Vielfalt Kärntens scheint der Kärntner Abwehrkämpferbund unausgesprochen wohl auch für eine positive Akzeptanz der slowenischen Minderheit im Lande einzutreten und dies darf immerhin als Schritt in die richtige Richtung gewertet werden. ♦

Bild: Kabinett/pressetnik/a vide

Vielfalt unter blau-gelber Flagge

VON BERNHARD TOMASCHITZ

Ethnien und Minderheiten in der Ukraine

Russlands Präsident Wladimir Putin dürfte die Verteidigungsbereitschaft der Ukrainer unterschätzt haben, was darauf schließen lässt, dass sie sich diese nicht als „Kleinrussen“ spielen. Jedenfalls ist zu beobachten, dass seit der Unabhängigkeit 1991 der Anteil jener Einwohner der Ukraine, die sich als Ukrainer fühlen, zunimmt. Gaben 1989 72,7 Prozent „Ukrainisch“ als nationale Zugehörigkeit an, waren es 2001 bereits 77,8 Prozent. Umgekehrt ging der Prozentsatz jener, deren nationale Zugehörigkeit „Russisch“ war, von 22,1 Prozent auf 17,3 Prozent zurück. Und in einer von der deutschen Bundeszentrale für politische Bildung veröffentlichten Umfrage aus dem Jahr 2020 gaben bezüglich der ethnischen Selbstidentifikation 86 Prozent „Ukrainer“ an, sechs Prozent „Russen“ und vier Prozent „Andere“ (z.B. Weißrussen, Bulgaren, Griechen, Magyaren).

Andererseits merkte der „Deutschlandfunk“ 2018 an, dass 40 Prozent der Bevölkerung der Ukraine Russisch als Muttersprache hat. Zudem lässt der Vormarsch des Ukrainischen und Rückgang des Russischen darauf schließen, dass die ukrainische Nationswerdung bzw. -festigung voranschreitet. Eine Entwicklung, die sich durch die russische Militärintervention voraussichtlich noch beschleunigen dürfte. Allgemein formuliert liegt der Schwerpunkt des russischen Bevölkerungsanteils in der Ukraine in den östlichen und südlichen Landesteilen (Donbass bzw. Region um Odessa).

Ein Grund für den Rückzug des Russischen dürfte auch in der gezielten Ukrainisierungspolitik seit dem Maidan-Putsch 2014 liegen. Als besonders problematisch erweist sich das 2019 beschlossene Sprachengesetz, welches die „öffentliche Demütigung oder Vernachlässigung“ der ukrainischen Sprache zu einer Straftat macht. In dem Gesetzestext heißt es auch, dass „Versuche, offizielle Mehrsprachigkeit in der Ukraine einzuführen“, verfassungswidrig

Bild: Wikipedia / U.S. Army photo by Sgt. Joshua Leonard / CC BY 2.0



Ukrainischer Volkstanz: In der Ukraine werden Traditionen, Sprachen und Bräuche anderer Ethnien und Minderheiten nicht gefördert bzw. sogar unterdrückt – vor allem das Russische

sein und eine „inter-ethnische Konfrontation“ auslösen könnten.

Das Sprachengesetz richtet sich gegen das Russische, wobei die anderen nationalen Minderheiten zu „Kollateralschäden“ wurden. Laut offizieller Volkszählung von 2001 lebten in Ukraine unter anderem 508.000 Rumänen bzw. Moldawier, 275.000 Weißrussen, 248.000 Krimtataren, 204.000 Bulgaren, 156.000 Magyaren, 144.000 Polen, 99.000 Armenier und 33.000 Deutsche. Weil vom rigiden Sprachengesetz auch die im Karpatenvorland lebende ungarische Minderheit betroffen ist, kam es in der Vergangenheit wiederholt zu Spannungen

Das Sprachengesetz richtet sich in erster Linie gegen das Russische.

zwischen Budapest und Kiew. Ungarn bremste etwa bei den NATO-Ambitionen der Ukraine, und nun meint Ministerpräsident Viktor Orbán, Ungarn sollte sich aus dem Ukraine-Krieg heraushalten.

Die magyarische Minderheit in der Ukraine ist genauso eine Folge willkürlicher Grenzziehungen und geschichtlicher Wirrungen wie die rumänische Minderheit, die vorwiegend in der Nordbukowina siedelt. Im Kreis Gerza im Gebiet Czernowitz sind 90 Prozent der Bevölkerung Rumänen. Oder die Krimtataren kamen (wie die dortigen Russen) erst 1954 zur Ukraine, als Sowjetdiktator Nikita Chruschtschow die Halbinsel der Ukraine gewissermaßen schenkte. Und die Krim gehörte seit 1783

Fortsetzung auf Seite 14

Bezirksgerichte im Unterland vor Schließung?

VON ANDREAS SKORIANZ



Bild: FPÖ Kärnten

Bezirksgerichte dienten im Heimatfilm meist als heitere Kulisse. So bleibt für immer unvergessen wie Hans Moser den geschäftigen Amtsdieners im Film „Kleines Bezirksgericht“ spielte.

Die Zeiten der Amtsdieners wie auch der kleinen Bezirksgerichte sind längst vorbei. Damit auch die gelebte Bürgernähe in der Rechtsprechung, gab es doch in jedem größeren Ort ein Bezirksgericht.

Die heute in Kärnten bestehenden Gerichtsbezirke gehen auf das Jahr 1850 zurück, die im Zuge der Abschaffung der landesfürstlichen Gerichtsbarkeit neu geschaffen wurden.

Insgesamt entstanden 27 Gerichtsbezirke, die bis 1918 in nahezu unveränderter Form bestanden. 1918/19 musste Kärnten den Gerichtsbezirk Tarvis an Italien abtreten, per 1. Juni 1923 erfolgte zudem die Auflösung der Gerichtsbezirke Arnoldstein und Paternion.

Die heute in Kärnten bestehenden Gerichtsbezirke gehen auf 1850 zurück.

Nachdem 1972 auch der Gerichtsbezirk Greifenburg aufgelöst worden war, mussten zwischen 1977 und 1979 von den verbliebenen 24 Bezirksgerichten 13 ihren Dienst einstellen.

Seitdem blieb die Gerichtsstruktur in Kärnten unverändert.

Von den kleinen Gerichten sind in Kärnten allerdings drei als Zugeständnis an die slowenische Volksgruppe und durch den Staatsvertrag von St. Germain garantiert übriggeblieben, nämlich Eisenkappel, Bleiburg und Ferlach. Nunmehr sind aber auch diese von der Schließung bedroht. Dazu müsste aber das Volksgruppengesetz geändert werden. Das steht jedoch im Verfassungsrang und kann nur mit Zweidrittelmehrheit im Parlament noveliert werden. Eine Mehrheit könnte es dann geben, wenn dafür die Bezirksgerichte in Klagenfurt und Villach aufgewertet und zweisprachig werden. Solche Überlegungen soll es derzeit im Justizministerium bereits konkret geben. Der Heimatdienst wird sich aber für die Erhaltung der kleinen Bezirksgerichte einsetzen, da er der Ansicht ist, dass der slowenischen Volksgruppe in Unterkärnten der unmittelbare Zugang zur Justiz gewährleistet bleiben sollte. ◆

Fortsetzung von Seite 13

ebenso wie der Donbass zu dem vom Russischen Kaiserreich gegründeten Gouvernement „Neurussland“.

Bei der Berichterstattung über die Kämpfe in Mariupol ist sicher so manchem aufgefallen, dass die Endung -pol (genauso wie bei Sewastopol auf der Krim) an das altgriechische Wort polis („Stadt“) erinnert. Kein Wunder, die Stadt am Asowschen Meer ist ein wichtiges Zentrum der griechischen Minderheit in der Ukraine. Beim Zensus 2001 gaben etwa 91.500 Personen Griechisch als Nationalität an, Schätzungen gehen aber von deutlich mehr Griechen aus. Im Gebiet um das Schwarze Meer lebten bereits in der Antike die Pontosgriechen, und im 17. und 18. Jahrhundert setzte eine weitere bedeutende griechische Einwanderung in das Gebiet ein, das Russland im Russisch-Türkischen Krieg dem Osmanischen Reich abgenommen hatte.

In Mariupol lebt übrigens auch ein kleiner Teil der über die Ukraine versprengten kleinen deutschen Minderheit. In der Hafenstadt gibt es eine „Gesellschaft der Deutschen-Wiedergeburt in Mariupol“. In der umkämpften südukrainischen Stadt Cherson besteht ein „Städtisches Zentrum der deutschen Kultur in Cherson“ und im westukrainischen Lemberg die „Deutsche Gebietsgesellschaft ‚Deutsches Heim‘, Lwiw“. ◆

Rund 2,5 Millionen Bürger der Bundesrepublik Deutschland sind Spätaussiedler aus Russland, die in den vergangenen Jahrzehnten in ihre alte Heimat rückgewandert sind. Ihre Integration in die bundesdeutsche Gesellschaft und das bundesdeutsche Wirtschaftsleben gilt als vorbildlich, politisch allerdings sind sie kaum repräsentiert. Bis 2017 gab es einen CDU-Abgeordneten russlanddeutscher Herkunft im Bundestag, danach zwei russlanddeutsche AfD-Abgeordnete.

Mit dem Angriff Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion wurden die etwa zwei Millionen Russlanddeutschen zum Opfer der Politik Josef Stalins. Sie verschwanden für Jahrzehnte in sowjetischen Straflagern, ihre Wolga-Republik wurde aufgelöst und sie wurden bis heute nicht rehabilitiert. 80 Prozent dieser russlanddeutschen Volksgruppe nutzen



Bald eine neue Volksgruppe?

VON BERNHARD TOMASCHITZ

Die Jenischen stellten Antrag auf Anerkennung

Österreich könnte vielleicht schon bald eine weitere Volksgruppe bekommen. Denn der Verein der Jenischen in Österreich brachte ein Ersuchen auf Anerkennung ein, und zudem wurde im türkisch-grünen Regierungsübereinkommen 2020 die „Prüfung der Anerkennung der jenischen Volksgruppe“ festgeschrieben.

Doch wer sind die Jenischen? Lange Zeit galten sie Teil des „Fahrenden Volkes“, sind

Die Jenischen, lange Zeit galten sie als Teil des „Fahrenden Volkes“.

aber nicht mit den Roma und Sinti identisch, wenngleich sie wie diese von den Nationalsozialisten verfolgt. Und wie die Roma und Sinti sind auch die jenischen eine sogenannte transnationale, in mehreren Staaten lebende Volksgruppe. Der Europä-

ische Jenische Rat spricht von ca. 500.000 Jenischen in Europa, die vor allem in den deutschsprachigen Ländern, den Benelux-Staaten sowie in Frankreich leben. In Öster-

Fortsetzung auf Seite 16

Russlanddeutsche zwischen den Fronten

nach dem Ende der Sowjetunion die Gelegenheit um in die Bundesrepublik auszusiedeln. Mit der Präsidentschaft Wladimir Putins im Jahr 2000 ging diese Massenauswanderung von Russlanddeutschen stark zurück. Indessen ist sie zum Erliegen gekommen. Unter Putin erreichten viele der im Lande verbliebenen, etwa 350.000 Deutschen hohe Positionen, wie etwa der Oligarch Alexej Miller, der bei der Gazprom tätig ist oder der Sberbank-Chef Herman Gref oder ein Gouverneur von Jekaterinburg. Auch gibt es drei russlanddeutsche Abgeordnete in der Duma.

Die in den 1980er Jahren basisdemokratisch entstandenen

„Bewegung der Wiedergeburt“ wanderte in den 90er Jahren fast geschlossen nach Deutschland aus. An ihre Stelle trat in jüngerer Zeit der „Internationale Verband der Deutschen Kultur“ (IVDK), der als Dachverband die Interessen aller Begegnungszentren der Russlanddeutschen auf gesamtstaatlicher Ebene vertritt. Er verwaltet auch alle bundesdeutschen Hilfsprogramme für die Russlanddeutschen und gibt seit 1998 die „Moskauer Deutsche Zeitung“ als Wochenzeitschrift heraus. Dieses Blatt ist das einzige Medium, das von der einst sehr vielfältigen russlanddeutschen Medienlandschaft übriggeblieben ist.

Heute sind die spätaussiedelten Russlanddeutschen in der Bundesrepublik Deutschland aber auch die Russlanddeutschen innerhalb der Russischen Föderation wiederum starken Gewissenskonflikten ausgesetzt. Im Zuge des Ukrainekriegs erwartete man von ihnen in der Bundesrepublik, dass sie sich eindeutig gegen Putin und Russland positionieren, ihre in Russland verbliebenen Landsleute hingegen sollen natürlich die Haltung des Westens im Ukrainekrieg verurteilen. So sind die Russlanddeutschen wieder einmal eine Volksgruppe zwischen den Fronten. ◆

„Jenische gibt es eigentlich nicht mehr“

Der Soziologe Roland Girtler über das „Fahrende Volk“



Prof. Roland Girtler

Bild: www.girtlers-erkundungen.at / Iris Koppelmüller

Herr Professor, wer sind eigentlich die Jenischen?

Roland Girtler: Die Jenischen haben Wandergewerbe betrieben, waren Lumpensammler, und man bezeichnete sie auch als „weiße Zigeuner“. Sie hatten ihre Familien und sie haben sich in bestimmten Gegenden niedergelassen, etwa im niederösterreichischen Loosdorf. Aber heute gibt es die Jenischen eigentlich nicht mehr, sondern nur ihre Nachkommen. In der Schweiz gab es viele Jenische,

sie wurden wie Verbrecher behandelt, nur weil sie herumgezogen sind. Aber die Jenischen sind eine interessante Kultur, ich würde sie mit den Hausierern vergleichen. Woher sie genau kommen, weiß man nicht, und sie sprechen eine Mischsprache.

Und wie ist die Sprache der Jenischen?

Girtler: Ähnlich wie das Rotwelsch, die Gaunersprache. Ein Beispiel ist die „Kluft“ im Sinne von „Kleidung“. Im Buch „Liber vagatorum“, im Buch der Vaganten, gibt es Wörter und Hinweise auf heutige Wörter. Aber sie verwendeten nicht nur Wörter aus der Gaunersprache. Sie waren Fahrende, und in Herbergen hat man Wörter ausgetauscht oder weitergegeben. Hoffmann von Fallersleben, der Dichter des Deutschlandliedes, der so wie ich Sympathien für das Fahrende Volk hatte, hat auch über das Rotwelsch geschrieben.

Sind die Jenischen Ihrer Meinung nach eher eine ethnische oder eher eine soziale Gruppe?

Girtler: Ich würde sagen, Randgruppe, soziale Gruppe. Es ist eine Gruppe, die durch das Herumziehen bestimmt ist und sich dann in bestimmten Gegenden niedergelassen hat. Manche bezeichnen sich selbst als Jenische und sagen, ja, wir sind die Nachkommen vom Fahrenden Volk.

In Österreich gibt es einen Verein der Jenischen, der einen Antrag gestellt hat auf Anerkennung der Jenischen als Volksgruppe. Sind die Jenischen eine Volksgruppe?

Girtler: Ich glaube nicht, dass sie eine eigene Volksgruppe sind. Bei den Zigeunern ist es etwas anderes: Hier gibt es eine Spracheinheit, die nach Indien zurückzufolgen ist, sowie alte Bräuche und Traditionen. Ob das die Jenischen haben, ist mir nicht bekannt. Wie gesagt, die Jenischen gibt es eigentlich nicht mehr, weil sie sich niedergelassen und vermischt haben.

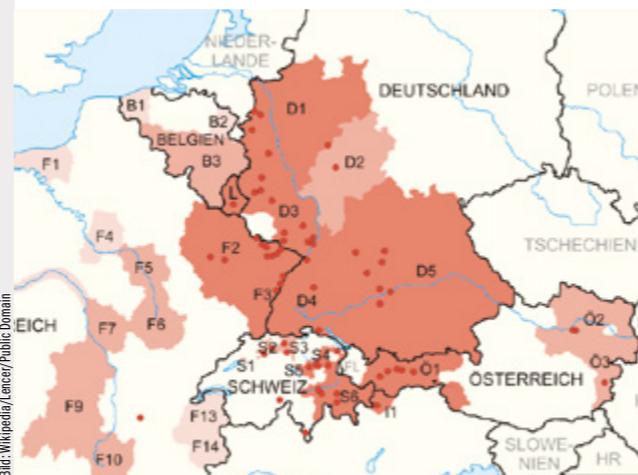
Das Gespräch führte Bernhard Tomaschitz.

Fortsetzung von Seite 15

reich sind Jenische vor allem in Tirol anzutreffen.

Aber anders als Roma und Sinti sind Jenische keine ethnische, eingewanderte Gruppe, sondern eine aus mitteleuropäischen Randschichten hervorgegangene. Wie die „Süddeutsche Zeitung“ schrieb, sind die Jenischen „vermutlich in der Frühen Neuzeit als Minderheit hervorgegangen aus der sesshaften Unterschicht; Diskriminierung, Krieg, Armut, Hungersnöte trieben die Menschen auf die Wanderschaft.“ Kennzeichnend für sie war (und ist für einen kleinen Teil bis heute) eine nomadisierende Lebensweise. In früheren Zeiten waren die Jenischen vor allem als Wanderhändler und -arbeiter, vor allem als Hausierer, Schenschleifer, Kesselflicker oder Korbflechter tätig. Mitte des 19. Jahrhunderts setzte bei den Jenischen, deren Lebensweise von der Obrigkeit stets mit Argwohn betrachtet wurde, eine Welle der Sesshaftwerdung ein.

Darüber hinaus gibt es auch eine jenische Sprache. Laut Stiftung Zukunft für Schweizer Fahrende ergibt sich der besondere Charakter des Jenischen „aus einem semantisch abweichenden Teilwortbestand des Deutschen und Einschluss zahlreicher Entlehnungen aus anderen Sprachen: dem Jiddischen und Rotwelschen und den lateinischen Sprachen sowie der Sprache der Sinti“. Innerhalb der jenischen Sprache gibt es aber dem Verein der Jenischen in Österreich zufolge sehr viele regional und auch gruppenspezifisch bzw. familiär bedingte Unterschiede. ◆



Siedlungsgebiet der Jenischen

Die Deportation der Kärntner Slowenen

Am 14. April 1942 begann die Deportation slowenische Familien durch Einheiten der SS. Diese „Umsiedlung“ der Kärntner Slowenen, wie man es schönfärbend bezeichnete, stellte einen Gewaltakt dar, mit dem die Nationalsozialisten zwei Probleme auf einen Schlag zu lösen versuchten: Sie wollten die Optanten aus dem Kanaltal auf deutschem Reichsgebiet ansiedeln, und zwar auf den Höfen jener Slowenen die als „nationalpolitisch unzuverlässig“ galten. Diese sollten aus dem Kärntner Grenzland verschwinden.

Die betroffenen Familien wurden buchstäblich im Schlaf überrascht und mussten innerhalb kürzester Zeit mit ihrer geringen Habe und den Kindern ihr Heim verlassen. Zuerst kamen sie in ein Durchgangslager nach Ebenthal wo ihr Vermögen von der deutschen Ansiedlungsgesellschaft übernommen wurde. Die ursprünglich vorgesehenen 1.220 Personen reduzierten sich schließlich auf 917 Slowenen aus Kärnten, die in die Lager der volksdeutschen Mittelstufe im Reichsgebiet deportiert wurden.



Landeshauptmann Kaiser: Gedenkveranstaltung 80 Jahre Vertreibung von Kärntner Slowenen

Bild: LPD Kärnten/Jamrach

Gedenken an die Deportation der Kärntner Slowenen

Im vergangenen April jährte es sich zum 80. Mal, dass mehr als 200 Familien der Kärntner Slowenen durch das NS-Regime aus ihren Heimstätten gerissen wurden und in das sogenannte Altreich deportiert wurden.

Aus diesem Anlass fand in Klagenfurt am 19. April des Jahres eine Gedenkfeier statt, bei der der Kärntner Landeshauptmann Peter Kaiser erklärte: „Die Menschen wurden ihrer Würde beraubt, gedemütigt und gequält, die Überlebenden erlitten

bleibende seelische und körperliche Schäden“. Er, Kaiser, werde alles tun, damit so etwas nie wieder jemandem angetan werden könnte. Dafür erhielt der Landeshauptmann lang anhaltenden Applaus der etwa 400 Besucher.

Überdies entschuldigte sich der Landeshauptmann bei der slowenischen Volksgruppe in Kärnten dafür, dass man allzu lange verabsäumt habe das Unrecht der damaligen Zeit in Erinnerung zurufen und wiedergutzumachen.

Als Ehrengast betonte Bundespräsident Van der Bellen die

Wichtigkeit solcher Gedenkveranstaltungen, die zeigen sollten, dass die Menschen von der Geschichte geprägt seien. Überdies sollten sie dazu beitragen, Gräben zu überwinden und Versöhnung zu schaffen. Der Bundespräsident danke all jenen, die dazu beigetragen haben, die Aussöhnung zwischen den Volksgruppen in Kärnten zu schaffen.

Angesprochen dürften sich dabei in erster Linie die anwesenden Vertreter der Kärntner Konsensgruppe, Doktor Josef Feldner und Doktor Marjan Sturm, fühlen. ◆

Proteste gegen die Aussiedlung der Kärntner Slowenen

Heinrich Himmlers Anordnung Nr. 46/1 regelte den Umgang mit dem „doppelsprachigen Gebiet des Reichsgaues Kärnten.“

VON ANDREAS MÖLZER

Im August 1941 erließ der Reichsführer SS und Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums Heinrich Himmler die Anordnung Nummer 46/1. Darin hieß es: „Das doppelsprachige Gebiet des Reichsgaues Kärnten ist zur Bereinigung der volkspolitischen Lage für die Ansetzung der Kanaltaler besonders heranzuziehen. Die Betriebe der etwa 200 slowenischen Familien dieses Gebietes, die als volks- und staatsfeindlich bekannt sind, sind zur Besetzung mit Kanaltalern heranzuziehen, auch wenn diese staatsfeindlichen Slowenen die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen. Die Feststellung, welche Slowenen als staatsfeindlich zu evakuieren beziehungsweise in das Altreich zu überführen sind, erfolgt durch die Dienststellen des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, der sich wegen der geplanten Ansetzung von Kanaltalern auf den Betrieben der Slowenen mit den Dienststellen des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums in Verbindung setzt. Die Durchführung der Evakuierung erfolgt durch den Chef der Sicherheitspolizei und des SD.“

Nach der Deportation der etwa 220 slowenischen Familien aus Kärnten kam es im Lande selbst zu heftigen Protesten von verschiedenen Seiten. Kritisch äußerte sich etwa der Kapitular-Vikar der

katholischen Kirche im Lande, Andreas Rohrer, aber auch verschiedene NS-Funktionäre.

So protestierten beispielsweise der frühere Landesrat Valentin Maierhofer und der Völkermarkter Kreis Bauernführer Hubert Manner und einige andere nationalsozialistische Funktionäre unter Androhung der Niederlegung ihrer Parteifunktionen mit Erfolg für die Freilassung einzelner Slowenen aus den reichsdeutschen Lagern.

Des weiteren intervenierten der Leiter des Wehrmachtmeldeamtes Villach, Major von Knees, sowie der Kommandeur des Wehrmachtbezirkskommandos Spittal, Oberst von Hepke, für Familien von Soldaten, die als Kärntner Slowenen deportiert worden waren.

Dies führte dazu, dass Gauleiter Friedrich Rainer die Aussiedlungsfälle slowenischer Familien noch einmal einer Überprüfung unterzog. Dabei stellte sich heraus, dass von 225 Evakuierungsfamilien in 101 Fällen Angehörige der Wehrmacht betroffen waren. Zurückgenommen wurden diese Aussiedlungsfälle allerdings nicht, was dazu führte, dass manche der slowenischen Wehrmachtangehörigen im Zuge eines Heimaturlaubs desertierten und sich den Partisanen anschlossen.

Dem Vernehmen nach protestierte auch Hans Steinacher gegen die Aussiedlung der Slowenen. Er war zu dieser Zeit als Oberstleutnant in Norwegen stationiert und soll angeblich eigens nach Berlin gereist sein, um seinen Protest zu deponieren. Auch soll er Gauleiter Friedrich Rainer angerufen haben um zu protestieren. Belegt ist dies durch die Erinnerungen des späteren hochrangigen Kärntner Sozialdemokraten Hans Pawlik. Diesen rettete Steinacher anlässlich eines Kriegsgerichtsverfahrens, bei welchem dem späteren SPÖ-Funktionär die Todesstrafe gedroht hätte. Pawlik führte aus, dass Steinacher auch in der Frage der Aussiedlung der Kärntner Slowenen durch das NS-Regime seiner Meinung gewesen sei und dies kritisiert habe. ♦

Bild: Bundesarchiv, Bild 101III/Alther-080-27A / Alther, Kurt / CC-BY-SA,3.0

Nach der Deportation der Familien aus Kärnten kam es im Lande selbst zu heftigen Protesten.

fälle allerdings nicht, was dazu führte, dass manche der slowenischen Wehrmachtangehörigen im

Zuge eines Heimaturlaubs desertierten und sich den Partisanen anschlossen.

Dem Vernehmen nach protestierte auch Hans Steinacher gegen die Aussiedlung der Slowenen. Er war zu dieser Zeit als Oberstleutnant in Norwegen stationiert und soll angeblich eigens nach Berlin gereist sein, um seinen Protest zu deponieren. Auch soll er Gauleiter Friedrich Rainer angerufen haben um zu protestieren. Belegt ist dies durch die Erinnerungen des späteren hochrangigen Kärntner Sozialdemokraten Hans Pawlik. Diesen rettete Steinacher anlässlich eines Kriegsgerichtsverfahrens, bei welchem dem späteren SPÖ-Funktionär die Todesstrafe gedroht hätte. Pawlik führte aus, dass Steinacher auch in der Frage der Aussiedlung der Kärntner Slowenen durch das NS-Regime seiner Meinung gewesen sei und dies kritisiert habe. ♦

Herr Doktor Sturm, jüngst jährte sich die Deportation von rund 1.000 Kärntner Slowenen im April 1942 durch die Nazis. Unter dem Deckmantel der „Umsiedlung von Slowenen aus Kärnten“ wurden auf Befehl von Heinrich Himmler über 200 Familien von Kärntner Slowenen in Lager nach Deutschland verbracht. Wie bewerten Sie diesen Versuch ethnischer Säuberungen 80 Jahre später?

Marjan Sturm: Da ich selber aus einer Familie komme, die deportiert worden ist – eine Schwester wurde in der Vertreibung umgebracht – ist die Erinnerung daran – obwohl ich nach 1945 geboren worden bin – immer noch präsent. Meine Eltern waren Zeit ihres Lebens traumatisiert und schweigsam. Als ich mich in der antiautoritären Schüler- und Studentenbewegung politisch zu engagieren begann, haben sie mich vor diesem Engagement inständig gewarnt. Bei Ortstafelsturm hat mich meine Mutter in der Nacht angerufen – ich war beim Studium in Wien – und völlig fertig inständig davor gewarnt, nach Kärnten zurückzukommen. Für sie war der Ortstafelsturm die Erinnerung an die Vertreibung. Erst viel später beim Studium habe ich die Dimensionen dieser ethnischen Säuberung in Kärnten erkannt.

Wieviele der Kärntner Slowenen konnten damals ihren Weg zurück in die Heimat finden, und wie schwierig waren die Umstände, das zu bewerkstelligen?

Sturm: Von 1.075 Deportierten sind 64 verstorben oder umgebracht worden. Die Rückkehr war nicht einfach. Zuerst wurden sie am Bahnhof in Villach zwei Tage lang angehalten und erst nach massiven



Feldner und Sturm: Kärnten wurde zum Modell einer Friedensregion

„Steinacher protestierte gegen die Vertreibung“

Dr. Marjan Sturm ist Mitglied der Kärntner Konsensgruppe.

Interventionen ehemaliger Funktionäre der slowenischen Volksgruppe durften sie dann weiter nach Klagenfurt, wo sie in der Jesuitenkasernen untergebracht worden sind – in Falle meiner Familie fünf Tage – und dann an ihre Höfe weiterreisen konnten. Dort war die Situation auch nicht einfach, weil vielfach noch andere Familien (Kanaltaler) und Verwalter auf den Höfen waren. Die formalrechtliche Rückgabe der Höfe dauerte noch einige Zeit, im Fall meiner Familie bis 1949. Was mir aber wichtig erscheint ist, dass die Deportierten mit ihrem Trauma allein gelassen worden sind und keinerlei psychologische Hilfe bekommen.

Fortsetzung auf Seite 20

Die Kärntner Slowenen im Dritten Reich

- Die slowenischen Organisationen riefen die Kärntner Slowenen im Vorfeld der Volksabstimmung über den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich dazu auf, geschlossen mit „Ja“ zu stimmen.

- Dies führte dazu, dass bei der Volksabstimmung am 10. April 1938 viele slowenische Gemeinden in Unterkärnten zu 100 % für den Anschluss stimmten und somit zu „Führer-Gemeinden“ wurden.

- Aus den im Jahre 1941 nach dem Beginn des Balkan-Feldzuges angegliederten slowenischen Gebieten wurden zwischen 1941 und 1943

aus der Untersteiermark etwa 35.000 Slowenen, aus Oberkärnten und dem Mießtal über 3.300 Slowenen und aus Südkärnten im Jahre 1942 etwa 1.000 Slowenen in das Deutsche Reich deportiert.

- Neben der Volkstums- und Rassenpolitik führte auch die kirchenfeindliche Haltung der Nationalsozialisten zu einem Stimmungsumschwung im Lande. Der Widerstand wurde anfänglich auch von kirchlicher Seite unterstützt. Ein breiter organisierter Widerstand kam erst nach 1943 zu Stande. Dieser wurde maßgeblich durch die Partisanen-Bewegung und in Kontakt mit Kräften südlich der Karawanken organisiert. ♦

Einige kritische Bemerkungen

VON JOSEF FELDNER

Teilnahme als Mitglied der Kärntner Konsensgruppe an der Gedenkveranstaltung „Deportation der Kärntner Sloweninnen und Slowenen vor 80 Jahren im Konzerthaus Klagenfurt.“

Zur an sich sehr würdigen und professionell gestalteten Gedenkveranstaltung muss mit Bedauern festgehalten werden, dass in das Gedenken nicht einmal am Rande auch die unschuldigen Nachkriegsopfer miteinbezogen worden waren.

Schade auch, dass sich unter den gesanglichen Beiträgen des Quartetts „Oisternig“ kein einziges deutschsprachiges Lied befunden hat.

Damit wurde die große Gelegenheit versäumt, das heute weitestgehend konfliktfreie friedliche Miteinander der bei-

gruppen wenigstens indirekt zu würdigen.

Wie schön wäre es gewesen das schon seit Jahren auf vielfältige Weise zum Ausdruck öffentlich und bleibend dokumentierte Gemeinsame Opfergedenken besonders hervorzuheben.

Das bei der Gedenkveranstaltung mehrfach mahnend zum Ausdruck gebrachte „Nie wieder!“ hätte mit anderswo keineswegs selbstverständlichen im wahrsten Sinn des Wortes durch in Stein gemeißelte Denkmäler der Versöhnung bestmöglich dokumentiert werden können. ♦

Fortsetzung von Seite 19

men haben. Für viele war das unerträglich, zumal es auch Stimmungen im Lande gab, die das Unrecht der Vertreibung nicht anerkannten und die Deportierten sogar beleidigten. Die ungerechtfertigte Gebietsforderung Jugoslawiens hat das politische Klima in Kärnten noch angeheizt. Viele Deportierten haben sich in einem solchen Klima einfach zurückgezogen, haben geschwiegen und in einigen Fällen auch ihre ethnische Identität aufgegeben.

Gab es damals auch Proteste der deutschsprachigen Bevölkerung in Kärnten, oder sind diese zu vernachlässigen?

Sturm: Neben der Zustimmung zur Vertreibung gab es einige vereinzelte Proteste. So hat mir z.B. der ehemalige Landtagspräsident Hans Pawlik erzählt, dass er gemeinsam mit Hans Steinacher in Narvik war und Steinacher gegen die Vertreibung der Kärntner Slowenen protestiert hatte und deswegen sogar nach Berlin gefahren sei, bei Himmler aber nicht vorgelassen worden ist. Ich gehe davon aus, dass es auch Kärntner und Kärntnerinnen gab, die innerlich gegen die Vertreibung waren, es aber aufgrund der repressiven politischen Situation nicht wagten, dies offen zu tun.

Wie ist dieser Versuch, die Kärntner Slowenen aus Kärnten zu vertreiben, im historischen Kontext zu sehen? Es war ja, wenn man so will, weder der Anfang noch das Ende der Feindse-

ligkeiten gegenüber der slowenischen Volksgruppe...

Sturm: Die ethnische Säuberung war wohl ein Merkmal des 20. Jahrhunderts in Europa. Nach dem Ersten Weltkrieg waren ca. 10 Millionen Menschen aufgrund ihrer ethnischen Herkunft auf der Flucht. Dann kamen die Vertreibungen der Nazis, aber auch die Stalins. Die jüngste Jugoslawienkrise hatte auch ethnische Säuberung zur Folge, um vom aktuellen Ukrainekrieg gar nicht zu reden. Auch die Situationen der Minderheiten waren im 20. Jahrhundert nicht überall zufriedenstellend und oft Teil der Außenpolitik.

Dieser Tage gedachte das offizielle Kärnten gemeinsam mit dem Bundespräsidenten dieser Deportation. Ein ausreichender Akt der Wiedergutmachung?

Sturm: Das war ein wichtiger symbolischer Akt. Das Land Kärnten hat aus freien Stücken und ehrlich diesen Jahrestag begangen. Das hätte schon viel früher passieren müssen, aber besser jetzt als nie. Dieser symbolische Akt wird auch den Blick frei machen für andere Vertreibungen und Deportationen. Wenn wir die Lehren aus dem 20. Jahrhundert ziehen wollen, dann werden wir darüber nachdenken müssen, wie wir das Zusammenleben in Zukunft gestalten werden, um solche Verwerfungen, wie der ethnischen Säuberung zu verhindern. Es gilt

die Sensibilität für das Zusammenleben zu stärken. Das endet aber nicht mit einem symbolischen Staatsakt, sondern muss Teil einer umfassenden und dialogischen Erinnerungskultur werden. Es gibt nach Yascha Mounk, einem in Deutschland geborenen Wissenschaftler, der nunmehr in Baltimore lehrt, drei Konzeptionen des Patriotismus: Die erste ist ethnisch, dass also ein echter Deutscher nur derjenige sei, der Vorfahren hat, die schon immer in Deutschland leben, der aus einer christlichen Familie stammt. Diese Konzeption ist wohl aus der Zeit gefallen. Diejenigen, die um über Stammesloyalitäten hinaus Solidarität miteinander üben können, wählen den Verfassungspatriotismus als Alternative. Diese Konzeption ist aber keine realistische Beschreibung dafür, wie Menschen sich tatsächlich fühlen. Daher schlägt Mounk eine dritte Konzeption von Patriotismus vor, nämlich den kulturellen Patriotismus: eine Liebe zur gelebten Realität im Lande, die sowohl von der sogenannten Mehrheitskultur als auch von den Minderheiten und Einwanderern geprägt wird. Eine spannende These, über die wir alle noch sehr viel diskutieren werden. Wer mit offenen Augen und Ohren durch unsere Städte spaziert, kann dieser These etwas abgewinnen.

80 Jahre später leben wir in Kärnten in einer friedlichen gemeinsamen Heimat. Blickt man ein paar hundert Kilometer in den Osten, so muss man erkennen, wie fragil dieser Friede sein kann. Was denken Sie, ist notwendig um Krieg und Spaltung im Herzen Europas dauerhaft zu verhindern?

Sturm: Wir leben zusammen, ja, es war aber nicht immer friedlich und konstruktiv. Wir hatten auch Potentiale für härtere Auseinandersetzungen, wenn ich nur an die 70er Jahre denke. Es stimmt aber, dass wir im Vergleich zu dem, was in Jugoslawien oder jetzt noch krasser in der Ukraine passiert, in Frieden gelebt haben und leben.

Wir haben so vielfältige Erfahrungen gemacht von Opfer und Täter, aber auch von Täter und Opfer, dass wir diese unsere Erfahrungen in eine Friedensregion Alpe-Adria einbringen könnten. Das wäre doch eine spannende Perspektive für ein neues Selbstverständnis über die ethnischen Grenzen hinweg. Das wäre ein gelebtes Europa im Kleinen. ♦

Das kroatische Trauma namens Bleiburg

VON JOSIP STJEPANDIC



Der Begriff „Bleiburg“ ist für die meisten Kroaten ein Synonym für eine Hinrichtungsstätte und alleine dadurch einer Pilgerfahrt wert. Es gibt in der kroatischen Gemeinschaft kaum eine Familie, aus welcher kein Mitglied unter den

700.000 Schutzsuchenden war, die im Mai 1945 vor den aufrückenden Tito-Partisanen in Richtung Kärnten geflohen sind. Nur dadurch lässt sich eine lange Anreise erklären, um an einer Prozession und anschließenden Totenmesse mit Gesamtdauer von 2,5 Stunden teilzunehmen.

Kärntner Historiker Dr. Florian Rulitz und seine kroatischen Kollegen sind sich einig, was sich auf dem Loibacher Feld im Mai 1945 abspielte: „Schwere Völkerrechtsverletzungen im Mai 1945. In Bleiburg mit rund 1.000 Toten zusammen mit den damit verbundenen Aus-



Angehörige der kroatischen Streitkräfte und Zivilisten auf dem Bleiburger Feld

lieferungen und Todesmärschen sind eine der schwierigsten und traumatischsten Episoden in der kroatischen Geschichte.“

Wie tief das Trauma von Bleiburg im Kollektivbewusstsein der Kroaten steckt, mag das Beispiel des adriatischen Ortes Pirovac verdeutlichen, in welchem die Straße der Opfer von Bleiburg (Ulica Blajburških žrtava) mit der Straße von Stjepan Radic kreuzt, dem kroatischen Politiker, der Opfer eines Attentates im Belgrader Parlament 1928 wurde. Nach Radics Tod wurde jedem klar, dass Jugoslawien eigentlich ein Machtinstrument der großserbischen Herrschaft ist. Solche Straßenkreuzungen sind in Kroatien üblich, denn das letzte Jahrhundert brachte Kroatien 72 Jahre totalitären Regimes. Es bedurfte zweier Kriege, um das serbische Joch loszuwerden.

Prozessionen wie am Loibacher Feld als Bestandteil der kroatischen Tradition werden zu verschiedenen festlichen Anlässen praktiziert, finden oft im Rahmen der

Fortsetzung auf Seite 22

Fortsetzung von Seite 21

örtlichen Feier („Kirchweihe“) statt. Nach der Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit hat die Häufigkeit solcher Festzüge stark zugenommen, was im großen Anteil auf Opfergedenken und Siegesfeier zurückzuführen ist.

Ein gemeinsames Merkmal lässt sich bei nahezu jeder Prozession in Kroatien erkennen: Es verwischen die Grenzen zwischen den religiösen, den volkstümlichen, den politischen und den militärischen Symbolen. Hochzeitsgäste bringen die kroatischen Fahnen sowohl in die Kirche als auch zum Standesamt als Ausdruck der Angehörigkeit zum Volk mit.

Ein Kroatie stellt gerne zur Schau, worauf er stolz ist. Kroatien ist seit 30 Jahre selbstständig, ein EU und NATO-Mitglied, eines der weltweit ruhigsten und sichersten Länder. Über 1,3 Millionen Österreicher besuchen Kroatien jedes Jahr, ohne dass ein nennenswerter ausländerfeindlicher Vorfall bekannt geworden wäre.

Ebenso wenig ist es bekannt, dass ein Österreicher Zeuge eines „ultranationalistisch-faschistischen“ Ereignisses in Kroatien geworden wäre, so wie die Gedenkveranstaltung am Loibacher Feld von den österreichischen Politikern und Journalisten gebrandmarkt wird.

Daher sollte man diese unsägliche antikroatische Hetze abrupt beenden und den kroatischen Pilgern jene Wertschätzung und Gastfreundschaft entgegenbringen, die man als Österreicher in Kroatien erfährt.

DI Dr. Josip Stjepandic ist Präsident der Kroatischen Akademie und Wissenschaften und der Künste in Diaspora und Heimat (HAZUDD)



Soldatenfriedhof von Verdun: Deutschlands und Frankreichs Erbfeindschaft führte im vergangenen Jahrhundert zu Millionen Toten

Bild: Omer Kepka auf Pixabay

VON ANDREAS MÖLZER

Europas Geschichte, der Werdegang des Abendlandes durch mehr als zweieinhalb Jahrtausende, ist nicht zuletzt eine geradezu chaotische Abfolge von kriegerischen Auseinandersetzungen, von mörderischem Völkerringen, von der blutigen Austragung von Erbfeindschaften und damit auch eine Geschichte von Schlachtfeldern. Von Marathon, wo die Athener Hopliten gegen die persischen Eindring-

Europas „Bloodlands“

Von Schlachtfeldern und Friedensregionen

linge kämpften, bis Verdun, wo Deutsche und Franzosen einander mit Giftgas im Grabenkrieg massakrierten, vom den Katalaunischen Feldern, wo die Einheiten des Aetius die Hunnen des Attila bekämpften, bis zum Winter von Stalingrad, wo die deutsche Sechste Armee erfror, vom jüdischen Masada, das die Legionen des Titus belagerten bis zum ukrainischen Mariupol unserer Tage: Blutgetränkte Schlachtfelder, „bloodlands“ eben, bilden die Stationen dieser europäischen Geschichte.

Links und rechts des Rheins verläuft seit der Römerzeit eine Grenze zwischen Machtblöcken.

Natürlich gibt es neben dem Völkerringen, neben dem Wirken machtgieriger Fürsten und blutrünstiger Feldherren auch die Kulturgeschichte Europas. Und es gibt die Sozialgeschichte, das Leben der kleinen Leute. Natürlich hat die historische Entwicklung zahlreiche andere Facetten, für die die Schlachtfelder eine untergeordnete Rolle spielen. Angesichts der Tatsache aber, dass der Krieg in unseren Tagen nach Europa zurückgekehrt ist, dass das, was wir alle längst nicht mehr für möglich gehalten haben, nämlich Krieg in der unmittelbaren Nachbarschaft, schreckliche Realität geworden ist, drängt sich der Blick auf eben jene Schlachtfelder wieder auf.

Gleichzeitig aber sehen wir uns mit der Frage konfrontiert, ob und wie es möglich ist, aus diesen „bloodlands“, die es quer durch die Jahrhunderte und quer durch Europa gibt, Friedensregionen zu machen, Bereiche, in denen einst verfeindete Völker und Kulturen friedlich und fruchtbar miteinander zusammenleben. Gerade für den Bereich der Ukraine, der mehrmals in den vergangenen Jahrzehnten und Jahrhun-

derten zum Schlachtfeld wurde, stellt sich die Frage, ob es dafür auch eine Friedensperspektive geben kann. Und die Beispiele einstiger „bloodlands“, in denen genau eine solche Entwicklung möglich wurde, etwa die Konfliktlinie zwischen Deutschen und Franzosen oder der Beriech des Balkans zwischen Alpen-Adria und Donau, zwei Großregionen, die ebenfalls in den vergangenen Jahrzehnten und Jahrhunderten mehrmals Schlachtfeld waren, können hier Hoffnung spenden.

Tatsächlich waren es ja drei europäische Großregionen, die in den Jahrzehnten von 1914 bis zum heutigen Tag solche zentrale „bloodlands“ in Europa waren.

Der Überschneidungsbereich zwischen den Jahrhunderte als Erbfeinde agierenden Deutschen und Franzosen westlich des Rheins auf der einen Seite andererseits die Balkanregion von den Alpen und der Adria bis hin zur Donau und dem Schwarzen Meer: Dort, wo seit der Spätantike der byzantinisch-öströmische Bereich an das Abendland grenzte, dort, wo später das Osmanische Reich auf den Machtbereich der Habsburger stieß. Und schließlich ist da noch jene Großregion in Osteuropa, die wie heute die Ukraine zum zentralen Kriegsschauplatz sowohl im Ersten als auch im Zweiten Weltkrieg werden sollte und es in den Tagen des russischen Angriffskriegs wieder geworden ist. Drei blutige, mit Millionen von Toten gedungte Schlachtfelder, von denen zwei zuallererst nach dem Zweiten Weltkrieg, jenes zwischen Deutschen und Franzosen, Jahrzehnte später um die Jahrtausendwende der Balkan – und das noch nicht endgültig – zu Friedensregionen wurden. Und schließlich jenes zwischen Bug und Dnjepr, das heute

Ethnische Säuberungen

Gemäß der Definition der Vereinten Nationen und des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag sind ethnische Säuberungen organisierte, mit Gewalt verbundene und in der Regel dauerhafte Zwangsaussiedlungen einer durch ihre Ethnizität oder Nationalität definierten Gruppe. Dieses Streben nach ethnische Reinheit betraf nicht nur Menschen sondern auch deren Kultur. Man kann bei ethnischen Säuberungen vier Varianten unterscheiden:

1. Die Flucht: Sie erfolgt meist im Rahmen eines bewaffneten Konflikt oder Krieges und wird von den Betroffenen in der Regel nicht als endgültig empfunden. Sie verwandelt sich zu einer ethnischen Säuberung, wenn die Flüchtlinge auf Grund ihrer Identität oder Nationalität nicht mehr zurückkehren können.
2. Die Vertreibung: diese kann spontan oder als Racheakt erfolgen und basiert nicht auf zwischen staatlichen Vereinbarungen.

3. Die Deportation: diese erfolgt innerhalb eines Staates und nicht über Grenzen hinweg.

4. Die Zwangsaussiedlung: Diese wird häufig mit verharmlosenden begriffen wie Transfer, Umsiedlung oder Repatriierung umschrieben.

Schwieriger ist die adäquate Bezeichnung der von ethnischen Säuberungen betroffenen Menschen.

Hierbei wird zwischen Vertriebenen, Deportierten oder Zwangsausgesiedelten unterschieden oder übergreifend von Flüchtlingen gesprochen.

Ethnische Säuberungen sind heute geächtet im Gegensatz zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als die internationale Staatengemeinschaft massenhaft Bevölkerungsverschiebungen veranlasste oder daran mitwirkte.

Diese Ächtung beruht auf der Genozid-Konvention der Vereinten Nationen aus dem Jahre 1948. ♦

wieder massenhaft vom Blut der Russen und Ukrainer gedüngt wird.

Das Schlachtfeld der deutsch-französischen Erbfeinde

Links und rechts des Rheins verläuft seit der Römerzeit eine Grenze zwischen Machtblöcken, beziehungsweise zwischen Völkern. Seit den Tagen Julius Cäsars bildete der Rhein die Grenze zwischen der römischen Welt und den germanischen Stämmen. Die Schlacht von Mülhausen, als Cäsar Ariovist besiegte, vier Jahrhunderte später die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern, sie sind Beispiele dafür, dass der große Strom und sein Umland seit der Antike Stätte mörderischen Ringens waren. Im Mittelalter dann das Ringen zwischen den römisch-deutschen Kaisern und dem französischen Königshaus. In den Tagen Ludwig des XIV. zeigen dies die französischen Raubkriege, danach

die Auseinandersetzung zwischen Habsburgern und Franzosen im bayrischen Erbfolgekrieg, später die Napoleonischen Kriege. Diese deutsch-französische Erbfeindschaft, die lange eine habsburgisch-französische war, fand ihre Höhepunkte dann im Krieg von 1870/71 und schließlich in den beiden Weltkriegen. Die sogenannte Westfront zwischen 1914 und 1918 wurde zur Stätte eines beispiellosen Völkermordens, des Grabenkrieges zwischen Flandern und dem Elsass. Und die Festung Verdun wurde zum Symbol mörderischer Auseinandersetzungen zwischen Deutschen und Franzosen. Der Frankreichfeldzug von 1940 und schließlich der alliierte Vorstoß nach der Landung in der Normandie in den Jahren 1944 und 45 stellten dann den letzten Akt des Geschehens auf diesem großen Schlachtfeld zwischen Deutschen und Franzosen dar.

Dass aus diesem großen zentraleuropäischen Schlachtfeld in der Folge nach dem Zweiten Weltkrieg doch eine Friedensregion werden konnte und damit so etwas wie ein Zentrum der europäischen Integration, die in die heutige Europäische Union mündete, grenzt an ein historisches Wunder. Auch wenn es uns heute selbstverständlich erscheint, war die Entwicklung hin zu dieser Friedensregion, die von der Schweiz bis hinauf zu den Beneluxstaaten reicht, alles andere als selbstverständlich.

Die deutsch-französische Versöhnung und schließlich die Freundschaft zwischen beiden Völkern, getragen durch das Wirken von Männern wie Charles de Gaulle, Konrad Adenauer und Robert Schuman ist vielleicht die Frucht der Erschöpfung nach zwei mörderischen Weltkriegen. Sie stellte aber auch so etwas wie ein Musterbeispiel historischer Vernunft dar. Diese Vernunft hat den beteiligten Regionen, Völkern und Menschen Freiheit, Frieden und Wohlstand beschert, war im Lauf einer mehr als zweitausendjährigen Geschichte wohl einmalig ist.

Das Schlachtfeld an der Südflanke Europas am Balkan

Die Balkanhalbinsel, die europäische Großregion zwischen Alpen-Adria und Donau und Schwarzem Meer stellt so etwas wie den weichen und gefährdeten

Unterbauch Europas dar. Zwar bildete die Südspitze der Balkanhalbinsel, die hellenische Welt, eine

der Heimstätten Europas, die sich bereits in vorchristlicher Zeit gegen Asien, ganz konkret gegen das Perserreich zu behaupten hatte. Aber bereits dann in römischer Zeit wurde der Balkan zur Grenze und damit zum Überschneidungsbereich zwischen Ost und West. Die Teilung des Römi-

schen Reichs in Ost- und Westrom zog die Grenze auf dem Balkan und dieser wurde dann in der Völkerwanderung zum Einfallstor germanischer Stämme. Die Spaltung des Christentums in Orthodoxie und Katholizismus machte den Balkan auch zum konfessionellen Grenzraum und damit einmal mehr zur Stätte kriegerischer Auseinandersetzungen.

Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken und dem Vordringen der Osmanen bis vor die Tore Wiens wurde der Balkan Jahrhunderte lang zum Schlachtfeld zwischen dem christlichen Abendland und den islamischen Heeren des Sultans. Nach der Rückgewinnung dieses Raumes, insbesondere durch den habsburgischen Feldherrn Prinz Eugen von Savoyen, wurde dieser befreite Raum aber keineswegs zur Friedensregion, sondern blieb die Stätte mörderischer Auseinandersetzungen zwischen den Balkanvölkern.

Die Balkankriege des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, der Erste Weltkrieg und schließlich der Zweite Weltkrieg, der Partisanenkrieg und die Kriege nach dem Zerfall Tito-Jugoslawiens machten den Balkan zu einem blutgetränkten gewaltigen Schlachtfeld. Ein Schlachtfeld, das im

19. Jahrhundert durch die Kriege des sich einigenden Italiens gegen Habsburg seine Ausläufer bis in die Poebene fand.

Der Höhepunkt dieses kriegerischen Massenmordens auf dem Balkan war zweifellos der Erste Weltkrieg mit dem Ringen in den Isonzoschlachten. Hunderttausende Tote in einem grausamen Gebirgskrieg blei-

ben bis zum heutigen Tag Zeugen eines sinnlosen Völkerschlachtens. Der Zweite Weltkrieg mit dem deutschen Balkanfeldzug und dem darauffolgenden Partisanenkrieg und dem Ringen schließlich zwischen Roter Armee und Deutscher Wehrmacht bis Kriegsende, aber auch die Kriegereignisse an der italienischen Front in den Jahren 1944 und 45 bildeten schließlich einen weiteren Höhepunkt dieses Schlachtens.

Dass dann aus dem nordwestlichen Teil dieser Großregion, nämlich aus der Alpen-Adria-Region, bis in unsere Tage eine modellhafte Friedensregion werden konnte, ist nahezu noch erstaunlicher als die zuvor zitierte deutsch-französische Aussöhnung. Dies deshalb, da hier am Schnittpunkt zwischen slawischer, germanischer und romanischer Welt mit Tito-Jugoslawien bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts eine kommunistische Diktatur existierte und so zusätzlich zum Antagonismus zwischen den Balkanvölkern und der klerikalen Spaltung zwischen Orthodoxie und Katholizismus noch die ideologische Kluft zwischen Kommunismus und den westlichen Demokratien kam.

Der Ausgleich zwischen Italienern und Österreichern, der über lange Jahrzehnte durch den Konflikt um Südtirol behindert worden war, mündete sehr bald nach dem Zweiten Weltkrieg in friedliche und freundschaftliche Beziehungen. Zwischen Friaul-Julisch-Venetien, der Lombardei, dem Trentino, Tirol, Kärnten und der Steiermark bildete sich so sehr bald der Kern einer Friedensregion, die erst nach dem Tod Titos und dem Zerfall Jugoslawiens um Slowenien und die nordwestlichen Bereiche Kroatiens erweitert werden konnte. Historische Nationalitätenkonflikte, wie etwa jener zwischen Kärntner Slowenen und der Deutschkärntner Mehrheitsbevölkerung waren dabei Hemmnisse, die es

Der Höhepunkt dieses kriegerischen Massenmordens auf dem Balkan war der Erste Weltkrieg.



Das Schlachtfeld an der Südflanke Europas am Balkan: Hier zu sehen Grbavica, ein stark zerstörter Stadtteil von Sarajewo in Bosnien und Herzegowina

Bild: LT-STACEY/WZRO/NSKI - www.donmedia.ostf.at/Gemeinfrei

zu überwinden galt. Ebenso aber auch der Streit zwischen Slowenen und Kroaten beispielsweise um die Hoheitsgebiete an der Adriaküste, oder der alte und vielschichtige Konflikt um Triest. Und das Erbe dieser indessen meist historisierten Streitigkeiten wirkt natürlich subkutan nach und bedarf immer wieder des gemeinsamen Bemühens und der gemeinsamen Aufarbeitung, um nicht wieder aufzubrechen. Dennoch ist diese Alpen-Adria-Region, die noch vor einem guten Jahrhundert Stätte der blutigsten Schlachten des Ersten Weltkriegs war, heute das Modell einer multinationalen grenzüberschreitenden Friedensregion.

Im südlichen Bereich dieser europäischen Großregion, dem Balkan eben, stehen die Dinge allerdings noch anders. Zwar konnte die zentrale Auseinandersetzung nach dem Zerfall Tito-Jugoslawiens, der Krieg zwischen Serben und Kroaten beigelegt werden und die Serben durch den Einsatz der NATO und US-Amerikas zur Aufgabe ihrer großserbischen Ambitionen gezwungen werden, Frieden und Verständigung herrschen deshalb aber längst noch nicht. Mit Bosnien-Herzegowina besteht ein Staatswesen, dessen innere Zerrissenheit im Konflikt zwischen Bosniaken, Serben und Kroaten längst nicht überwunden ist. Mit dem Kosovo ist ein zusätzliches Staatswesen entstanden, das Belgrad offenbar nicht akzeptieren kann. Und mit Montenegro und mit Nordmazedonien existieren zwei weitere Kleinstaaten, die die Zerrissenheit des Balkans, des ehemaligen Jugoslawiens, deutlich machen.

Albanien ist auch kein Garant für Stabilität, und eine zeitnahe Zukunftsperspektive im Hinblick auf einen EU-Beitritt ist für den Westbalkan noch immer nicht wirklich absehbar. Slowenien und Kroatien allerdings sind nicht zuletzt durch den EU-Beitritt stabilisiert und eben damit in der Lage, Teil der vorhin zitierten Friedensregion zu werden. Ebenso steht es natürlich im Falle Bulgariens und Rumäniens. Beides Länder, die nach wie vor unter den postkommunistischen Defiziten in ökonomischer und gesellschaftlicher Hinsicht leiden, die aber durch die EU-Mitgliedschaft und den Beitritt zur NATO in ein relativ ruhiges Fahrwasser zu gelangen

vermochten. Natürlich gibt es in diesem Bereich des östlichen Balkans nach wie vor gewaltige Nationalitätenprobleme. Die große Anzahl ethnischer Ungarn in Rumänien, in Siebenbürgen, die türkische Minderheit in Bulgarien und insgesamt am Balkan, die von den Golfstaaten, aber wohl auch von der Türkei betriebene Re-Islamisierung weiter Bereiche, insbesondere in Bosnien, stellen Gefährdungen für die Stabilität dieser Region dar und lassen das Entstehen einer Friedensregion in ferne Zukunft rücken.

Dennoch scheint die unmittelbare Gefahr neuer Balkankriege weitestgehend gebannt zu sein. Serbien, jene Nation am Westbalkan, die sich gekränkt fühlen muss, die weite Teile ihrer Landesleute außerhalb der Landesgrenzen sieht, verharrt

zwar in panslawischer Sympathie mit Russland, der Beitritt zur Europäischen Union dürfte es aber verhindern, dass damit wieder neuerlich großserbische Ambitionen zutage treten könnten. Die Aufsplitterung des ehemaligen Jugoslawiens in ein halbes Dutzend miteinander konkurrierender Kleinstaaten könnte wohl nur durch den EU-Beitritt überwunden werden. So wie es zwischen Slowenien und Kroatien kam, die anfangs nach der neuen Selbständigkeit noch große Gegensätze hatten, könnten auch für die anderen postjugoslawischen Staaten durch den EU-Beitritt Gemeinsamkeit und nachbarliche Beziehungen gefunden werden. Ob dadurch zumindest in fernerer Zukunft so etwas wie eine Friedensregion entstehen könnte, wie sie im Alpen-Adria-Raum zur erfreulichen Tatsache geworden ist, bleibt allerdings abzuwarten.

Die „Bloodlands“ zwischen Baltikum und Schwarzen Meer – die Ukraine

Der amerikanische Historiker Timothy Snyder schilderte in seinem heftig diskutierten Buch „Bloodlands“ drei miteinander verknüpfte Geschichten, nämlich Stalins Terrorkampagnen, Hitlers Holocaust und den Hungerkrieg gegen die Kriegsgefangenen und die Zivilbevölkerung. Blutige Tragödien, die sich zur gleichen Zeit und am gleichen Ort, nämlich im Raum rund um die Ukraine zugetragen haben. Damit wirft er einen Blick auf diesen tragischen Teil der

Geschichte des 20. Jahrhunderts, der zeigt, dass es dieses dritte zentrale Schlachtfeld zwischen Bug und Don, zwischen Baltikum und Karpaten war, in dem sich unsägliche Tragödien abspielten.

Natürlich gab es in diesem Raum auch im Laufe der Jahrhunderte vor den zwei Weltkriegen und vor unseren Tagen blutiges Völkerringen. Die Gründung des Reichs der Rus-Wikinger in Kiew und dann die Expansion des zaristischen Russlands seit Iwan dem Schrecklichen war mit gewaltigem Blutvergießen verbunden. Davor die Herrschaft der Mongolen, der Goldenen Horde, stellte ebenso eine blutrünstige Despotie dar. Auch die Kriegszüge des schwedischen Königs Karl XII. forderten zahlreiche Opfer.

Einen ersten Höhepunkt des kriegerischen Schlachtens stellt zweifellos der

Soldaten. Und die Russen trieben die zum Teil schlecht ausgebildeten und schlecht bewaffneten Muschiks in den Schlachten gegen die preußisch-deutschen Armeen im Norden und im Karpatenbereich gegen die habsburgischen Truppen gnadenlos an die Front. Menschenopfer zählten nur wenig. Bis zum Ende des Zarenreichs und bis zum Frieden von Brest-Litowsk Anfang März 1918 fielen Millionen Soldaten, Russen, Österreicher und Deutsche auf dem Territorium dieser „Bloodlands“. Und der darauffolgende Bürgerkrieg zwischen roten und weißen Einheiten in den frühen Jahren der Sowjetunion forderte weitere zahllose Opfer.

Doch damit nicht genug, forderte Stalins „Holodomor“ insbesondere in der ukrainischen Sowjetrepublik Millionen Todesopfer. Die vom sowjetischen Dikta-



Ostfront im Ersten Weltkrieg:
Russische Gefangene nach der
Schlacht bei Tannenberg

Napoleonische Russlandfeldzug aus dem Jahr 1812 dar. Die zaristische Strategie der verbrannten Erde, der Untergang der französischen Grande Armée und die Opfer der russischen Zivilbevölkerung und der Streitkräfte Kutusows deuteten bereits an, was ein Jahrhundert später in dieser Region stattfinden sollte: Im Ersten Weltkrieg war die Ostfront zwischen dem Ostseestrand und den Karpaten gekennzeichnet von beispiellosen Menschenmorden.

Allein die k.u.k. Armee verlor in Galizien, das heute bekanntlich zur Ukraine gehört, in den ersten Kriegsmonaten im Herbst des Jahres 1914 mehr als eine Million

tor mutmaßlich willentlich verursachte Hungernot und die politischen Säuberungen und die Maßnahmen gegen die Kulaken verursachten insgesamt wohl an die 30 Millionen Tote.

Das solcherart geschundene Land, vergrößert durch Ostpolen, das durch den Hitler-Stalin-Pakt in den Machtbereich der Sowjets fiel, sollte in der Folge zum Hauptkriegsschauplatz des deutschen Russlandfeldzuges werden. Keineswegs nur die gefallenen Soldaten, sondern Millionen sowjetischer Kriegsgefangener wurden zum Opfer des Vernichtungskriegs der Nationalsozialisten.

Vice versa kamen in der Folge Millionen deutscher Kriegsgefangener in sowjetischen Lagern um. Und auf dem gleichen Territorium fanden die von den sogenannten Einsatzgruppen verursachten Massenmorde an der jüdischen Bevölkerung statt, wobei diese bereits vor dem Einmarsch der Deutschen im hohen Maße als „Klassenfeinde“ Opfer der sowjetischen Geheimdiensteinheiten geworden waren. Blutgetränkte Erde also in dieser europäischen Großregion zwischen Baltikum und Schwarzem Meer, zwischen Bug und Don, „Bloodlands“, wie es Timothy Snyder, der amerikanische Historiker formuliert.

Wenn man gehofft hatte, dass nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts und mit der Gründung demokratischer Staaten, beziehungsweise Systeme, den ehemaligen Staaten des Warschauer Pakts die Chance für die Entwicklung einer dauerhaften Friedensregion gegeben wäre, sollte letztlich in unseren Tagen dann auch eines Besseren belehrt werden.



Italienische Soldaten in einem Schützengraben am Isonzo

Bild: Wikipedia / www.esercto.difesa.it / CC BY 2.5

Nach der vorübergehenden Schwäche Russlands unter Boris Jelzin war es das Bestreben des Kremls unter dem neuen „Zaren“ Wladimir Putin, die Großmachtstellung Russlands wiederherzustellen. „Make Russia great again“, mochte sich der Kremlherr in Anlehnung an die Devise Donald Trumps gedacht haben, als er erst im Kaukasus, dann auf der Krim und in der Ostukraine militärische Gewalt obwalten ließ. Die Hoffnung des Westens, insbesondere der EU-Europäer, dass die Demokratisierung der Staaten Mittel- und Osteuropas auch Russland erfassen könnte, blieb Illusion.

Die EU-Ostererweiterung festigte allerdings den Staatengürtel zwischen Baltikum und Balkan. Der NATO-Beitritt der meisten dieser Länder allerdings musste im Kreml das Bedrohungsszenario einer militärischen Einkreisung hervorrufen. Wladimir Putins aktueller Einmarsch in der Ukraine darf zwar als Reaktion auf diese Entwicklung definiert werden, dies stellt aber keinesfalls auch nur irgendeine Form von Rechtfertigung dafür dar.

Und wieder ist die Ukraine Schlachtfeld. Und so erweist sich, dass die Balkankriege der 90er Jahre keineswegs die letzte militärische Auseinandersetzung in Europa darstellten. Die

„Bloodlands“ im Osten Europas werden neuerlich zur Stätte großflächiger militärischer Gewalt. Die Zerstörung von Städten und Dörfern, Flucht und Vertreibung von Millionen Menschen, zehntausende gefallene Soldaten und traumatisierte Zivilisten sind die Folge dieses Angriffskriegs. Von der Möglichkeit, in diesem Bereich Osteuropas auch nur langfristig so etwas wie eine Friedensregion, vergleichbar etwa mit der Alpen-Adria-Region oder dem deutsch-französischen Bereich westlich des Rheins herzustellen, wagt man nicht einmal mehr zu träumen.

Auf den europäischen Schlachtfeldern rund um Verdun und auch im Tal der Soca, wie der Isonzo heute heißt, künden nur mehr Soldatenfriedhöfe und Gedenkstätten vom einstigen großen Morden. Dort hat man sich längst auf gemeinsame Geschichtsbilder geeinigt und ist nicht mehr auf gegenseitige Schuldzuweisungen an den einstigen Gräueln angewiesen.

Friedensregionen zeichnen sich durch gemeinsames und grenzüberschreitendes Opfergedenken aus. Ein gemeinsames Opfergedenken, wie es etwa durch die Aktivitäten der Kärntner Konsensgruppe im südlichsten Bundesland Österreichs im Hinblick auf die Opfer des Nationalsozialismus und auf jene der Partisanenverbrechen längst üblich ist. Im Herzen des Balkans rund um die Schädelstätte von Srebrenica ist man allerdings noch nicht so weit. Vorläufig schweigen dort aber wenigstens die Waffen. Im Donbass tobt der Kriegsfuror weiter, wird das alte Schlachtfeld neuerlich mit frischem Blut gedüngt. ♦

Die Kapitulation des „Christlichen Abendlandes“



Bild: Helmut H. Kross auf Pixabay

noch rund 700.000 Christen. Heute geht man nur mehr von 175.000 Menschen mit christlichem Glaubensbekenntnis aus.

Ähnlich dramatisch ist die Situation der Christen in Dutzenden anderen muslimischen Staaten.

Christliche Traditionen werden über Bord geworfen. Die Vorstellung von Gott als „altem, weißen Mann“ soll überwunden werden.

Am 8. April berichtete das größte deutsche Massenblatt „Bild“ unter dem Titel „Habt ihr keine anderen Probleme? Katholiken-Jugend gendert Gott.“ darüber, dass sich die „Katholische junge Gemeinde KJG“ mit 80.000 Mitgliedern Gedanken über die Gender-Sprache macht.

Demnach soll „Gott“ in Zukunft nur noch „Gott+“ geschrieben – und eventuell auch so gesprochen (!) werden.

Es wäre unvorstellbar Allah zu gendern. Etwa so: „Allah+“ oder „Allah*“ oder divers „das Allah“. Ein Sturm der Entrüstung würde in der muslimischen Welt ausbrechen.

Die Vorstellung von Gott als „altem, weißem Mann“ soll – so heißt es in der „Bild“-Zeitung weiter – überwunden werden.

Kurios: Sogar der Dachverband „Bund der Deutschen Katholischen Jugend“ (BDKJ) begrüßt die Entscheidung.

Hingegen sagte der Vorsitzende der Schüler-Union, Adrian Klant (19), gegenüber „Bild“; er habe „kein Verständnis für solche Ideen. Die linke Ideologisierung der Kinder durch katholische Verbände muss gestoppt werden.“

Carina Kerschbaumer fragt dazu in der „Kleine Zeitung“: „Ist frau eine reaktionäre Dummköpfin, wenn sie Gott nicht mit Plus oder Sternchen gendern will?“

Andere könnten fragen - so Carina Kerschbaumer weiter - warum statt Plus oder Stern nach 2000 Jahren nicht einmal die nächsten 1000 Jahre „liebe Göttin“ und danach „das Gott“ gefragt werden soll. Die Bibel müsste zwangsläufig umgeschrieben werden.“

Eine breite Gegenbewegung gegen die von vielen als Gotteslästerung verurteilte Genderei ist leider nicht erkennbar. ♦

VON JOSEF FELDNER

Die römisch-katholische Zeitschrift „Einsicht“ beklagt unter dem Titel „Die Spaltung Europas ist nicht mehr aufzuhalten“ den ungehinderten Vormarsch muslimischer Zuwanderer in Europa. „Christliches Abendland“ sei zu einem inhaltsleeren Begriff verkommen. Die Christenkirchen-Obrigkeiten hätten die europäischen Völker im Stich gelassen. Man bewege sich auf einen Massenmigrationszustand hin, in dem islamischen Völkern die europäischen Regionen als Siedlungsgebiet überantwortet werden.

So schaffen sich die christlichen Kirchen selbst ab.

Kardinal Reinhard Marx sprach sich bei der Deutschen Bischofskonferenz dafür aus, die Bezeichnung „Christliches Abendland“ nicht mehr zu verwenden, denn diese sei vor allem „ausgrenzend“. Der jüdische Publizist Henryk Broder bezeichnet das als „präventive Unterwerfung“.

Eine Unterwerfung, obwohl viele Millionen Christen in den islamischen Ländern verfolgt, unterdrückt und vertrieben werden. Dazu nur ein einziges Beispiel:

Im Irak, wo die Lage der Christen dramatisch wie nie ist, lebten vor dem Krieg

Gendern: Schwerer Angriff auf unsere kulturellen Werte!

VON JOSEF FELDNER

Die renommierte „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (FAZ) brachte kürzlich in breiter Aufmachung einen kritischen Beitrag am Beispiel der deutschen Stadt Hannover über die Tatsache, dass der Gebrauch einer „geschlechtergerechten Sprache“ (Gendern) zur verbindlichen Norm für alle in der Verwaltung erklärt wurde. Seither hagelt es Kritik, zumal bereits viele andere Städte in Deutschland – aber auch schon in Österreich – dem Beispiel von Hannover gefolgt sind. Zur Klarstellung: Es geht uns dabei nicht um Kritik an vernünftigen geschlechtergerechten Begriffen, sondern um wirre Sprachverschandelung unter dem Deckmantel von „Antidiskriminierung“.

Gendern verändert die Sprache.

Die FAZ bringt im o.a. Artikel einige Beispiele: „Rednerpult“ heißt nunmehr „Redepult“ und aus „Wählern“ werden „Wählende“. Die Anrede „Sehr geehrte Damen und Herren“ soll von den Mitarbeitern der niedersächsischen Landeshauptstadt ebenfalls vermieden werden. Denn so könnten sich Personen diskriminiert fühlen, die sich selbst nicht als Frau oder Mann beschreiben“.

Widerstand in der Bevölkerung ist groß.

Die „Hannoversche Allgemeine Zeitung“ berichtete über eine „ungewöhnlich heftige Debatte“. Der Tenor:

Gendern sei vorrangig ideologiebehaftet. Es sei traurig, dass politische Kräfte aus ideologischen Gründen Gendern gegen

den Willen einer großen Mehrheit für die Verwaltung zur Pflicht erklären, anstatt sich weitaus wichtigeren Problemen, wie etwa gleicher Lohn für Männer und Frauen, einzusetzen.

Ungeachtet dessen breitet sich das Gendern immer schneller aus und treibt immer tollere Blüten. Einige Beispiele:

Das größte deutsche Massenblatt „Bild“ informierte im August vergangenen Jahres unter dem Titel: „Islamist*innen: ZDF gendert auch die Taliban“ über einen besonders verrückten Auswuchs der Genderei. Ein Auszug:

„Das ZDF achtet auf „diskriminierungsfreie“ Sprache – selbst bei frauenfeindlichen Steinzeit-Islamisten!

Afghanistan wird von den Taliban überrollt – radikalen Islamisten, die Frauen als Menschen zweiter Klasse ansehen, sie unter die Burka zwingen und Verstöße gegen ihr Regime mit Folter und Steinigung ahnen. Und das ZDF gendert auch diese Islamisten! In einem Video ist ein bärtiger Taliban-Kämpfer zu sehen.

Dazu der eingblendete Text: „Die Islamist*innen ziehen in immer mehr afghanische Städte ein.“

Die „Bild“-Zeitung kommentiert:

„Bizarr: Offenbar geht das ZDF davon aus, dass Frauen an der Seite der brutalen Steinzeit-Islamisten mitkämpfen, was als extrem unwahrscheinlich gilt.“

Aber trotz breiter Ablehnung gewinnt das Gendern weiter an Gewicht.

Der Online-Duden hat 12.000 teils künstlich geschaffene weibliche Begriffe integriert. Erfreulich, dass das „Österreichische Wörterbuch“ dabei nicht mitzieht und u.a. kritisiert, dass „Kunstwörter, in femininer Form aufgenommen wurden, obwohl es diese im Sprachgebrauch gar nicht gibt.“

Dessen ungeachtet schlägt das staatliche Deutsche Institut für Normung (DIN) vor, künftig auch genderneutral zu buchstabieren. Aus A wie Anton, wird dann A wie Augsburg.

Die Soziologie-Professorin Ulrike Ackermann hält das für eine absurde Sprachreinigung und kritisiert: „Die Menschen sollen umerzogen werden.“

In Österreich hat Gendern längst bereits den öffentlichen Bereich erreicht.

Obwohl Umfragen auch in Österreich ergaben, dass sich fast 70 % der Bevölkerung gegen das Gendern ausspricht, hat das Bundesministerium Bildung, Wissenschaft und Forschung bereits 2018 einen „Leitfaden für geschlechtergerechte Sprache“ veröffentlicht, weil – so heißt es dort – Frauen in der Sprache „oftmals unsichtbar“ bleiben würden.

Die Wiener Universität hat ebenfalls eine „Leitlinie über geschlechterinklusi-

dem treffenden Titel „Je dümmlicher die Sprache, desto dümmter der Bürger“

Seine Kritik richtet sich konkret gegen den ORF, gegen einzelne Politiker und die UNI Wien. Daraus ein Auszug:

„... Jeder ORF-Moderator kann die deutsche Sprache bis ins Lächerliche verändern, indem er gendert. Als „StaatsdienerInnen“ wurden selbst männliche Regierungsmitglieder bezeichnet.

Ein ÖVP-Politiker sprach vor laufender Kamera von „Kinder und Kinderinnen“. Und eine Grüne schwadronierte von „Elte-

Ein Textbeispiel in Gendersprache, in der sogar „Mutter“ und „Vater“ eliminiert sind.

Um unseren in der Gendersprache nicht bewanderten Lesern eine Vorstellung darüber zu geben, wie sehr Gendern unsere Sprache verunstaltet, zitieren wir aus dem „Praxis-Handbuch Wie schreibe ich divers? Wie spreche ich gendergerecht?“ Herausgegeben vom „Verlag für verbindendes diskriminierungskritisches Handeln“.

Aus dem Teil 5 „Sprachveränderungen konkret umgesetzt“ zitieren wir aus dem Abschnitt „Kinderbucherzählungen“ als Beispiel dafür, dass die Genderei auch Texte in Kinderbüchern bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt und dabei sogar den Gebrauch der Wörter „Vater“, „Mutter“ oder „Familie“ tunlichst vermeidet.

Text in Normalsprache:

Pia hat keine Mutter. Aber zwei Tanten hat sie. Tante Sabine, die aus Amerika zurückgekommen ist, und Tante Gerda, die Mutter von Lyon. Und Lyon, das ist Pias Kusine. Natürlich hat Pia eine Mutter. Aber was hat man schon von einer Mutter, wenn sie die ganze Zeit im Krankenhaus liegt und sie nie sehen darf. Stattdessen muss man bei den Tanten wohnen. Denn Papa ist Kapitän auf einem Schiff und kann Pia nicht mitnehmen.

Text gendert:

Pi fehlt ein zweites Elter. Aber dafür hat Pi zwei Tatonkel. Tatonkel Abin ist aus Amerika zurück gekommen. Und Tatonkel Erd. Erd ist ein Elter von Novi. Und Novi ist Pis Kusi. Irgendwie hat Pi schon zwei Elterpersonen. Aber was hat Pi von ens Mapa, dens die ganze Zeit im Krankenhaus liegt und Pi nie sehen darf. Stattdessen muss Pi bei Erd und Abin wohnen, denn Pis Pama fährt auf einem Schiff zur See und kann Pi nicht mitnehmen.

Verrückt? Oder? Machen Sie sich bitte selbst ein Bild!

ven Sprachgebrauch“ veröffentlicht. Der Inhalt liest sich stellenweise wie eine Pose. Statt „Liebe Studenten“ soll man etwa „Lieb*Studierend*“ sagen.

Auch in anderen öffentlichen Einrichtungen der Stadt Wien breitet sich das Gendern rasch aus.

So haben die Wiener Linien den Begriff „Schwarzfahrer“ aus dem Sprachgebrauch eliminiert und sprechen stattdessen schon seit geraumer Zeit von „Fahrgästen ohne gültiges Ticket“. Kontrolleure, früher als „Schwarzkappler“ gefürchtet, heißen heute gendergerecht „KontrolleurInnen“.

Auch die Polizei im rot regierten Wien verwendet konsequent „Gendersternen“, etwa „Täter*innen“, um nur ein Beispiel zu nennen.

Ausführlich und kritisch setzt sich der bekannte Kolumnist Tassilo Wallentin in der „Krone Bunt“ (20. Februar 2022) mit dem Gender-Wahn auseinander. Unter

rinnen und Eltern“. Wenn es aber um sozial verwerfliches Verhalten geht, wird das Binnen-I seltsamerweise nicht verwendet – von MörderInnen, RechtsextremistInnen und SpekulantInnen hört man im ORF wenig.“

Abschließend berichtet Tassilo Wallentin im oben genannten Beitrag in „Krone Bunt“ über aufkommenden Widerstand gegen das Gendern außerhalb Österreichs. Daraus ein Auszug:

„In Deutschland diskutiert man bereits über ein Verbot der Gendersprache.

Frankreich gilt als Vorbild; denn die Academie francaise sieht im Gendern eine „Tödliche Gefahr für die französische Sprache.“

Der große Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger sprach in seinem Zorn über die Sprachverdummung sogar von der „Skrupellosigkeit einer Mafia, die sich vor Jahren in irgendwelchen Hinterzimmern zusammen-gerottet hat, um mit der deutschen Sprache gründlich aufzuräumen.“ ♦

Berichterstattung über den Kärntner Heimatdienst

KÄRNTEN

SO

„In der FPÖ verwundert mich nichts mehr“

Sonntag, 24. April 2022

CHEF PRESSO



Von Wolfgang Fercher

Der Kärntner Chefredakteur im Sonntagsinterview mit Menschen aus Politik, Wirtschaft, Kultur, Sport etc.

Heute: Andreas Mölzer, Obmann des Kärntner Heimatdienstes

INTERVIEW. Andreas Mölzer über die Volksgruppe als Bereicherung, die Zukunft des Heimatdienstes, Nähe zum Rechtsextremismus und die Situation der FPÖ.

Sie sind seit einigen Wochen neuer Obmann des Kärntner Heimatdienstes (KHD). Wer soll diesen Verein heute noch brauchen?

ANDREAS MÖLZER: Das ist die Frage, die man sich im 21. Jahrhundert stellen muss und die wir in nächster Zeit definieren wollen. Was ist Dienst an der Heimat und braucht es eine zivilgesellschaftliche Organisation, die das betreibt? Das hat nichts mehr mit Kärntner Abwehrkampf oder der Konfrontation der 1970er, 80er-Jahre zu tun. Heute gibt es ökologische, soziologische und ökonomische Gefahren für die Heimat.

Wie begegnen Sie diesen? Mit Blick auf die Ereignisse in der Ukraine haben wir eine zentrale Themenstellung: die Friedensregion Alpen-Adria. Der Dialog mit den Nachbarn ist nicht nur Essen und Trinken in Tarvis, sondern kultureller, menschlicher, ökonomischer Austausch. Heimatschutz ist auch Umweltschutz. Mit dem

Zubetonieren des Landes muss irgendwann Schluss sein.

Ihrem Vorgänger Josef Feldner tut es leid, „dass wir lange einen falschen Zugang zur slowenischen Volksgruppe hatten“. Sehen Sie das auch so?

Ich würde das nicht so definieren. Die Bedrohungslage in den 70er-Jahren war nicht eingebildet. Über diese Kärntner Urangst kann man heute lächeln – aber die gab es in einer Generation, die 1945 oder auch schon 1918 erlebt hat. Das ist vorbei, heute begriff man nicht nur die Volksgruppe im Land, sondern auch den slowenischen Nachbarn in keiner Weise mehr als Gefährdung.

Ihr Verein warnte aber vor einer „Slowenisierung Kärntens“. Das wird man heute nicht mehr hören, das wäre absoluter Unsinn! Wir haben andere Probleme quer durch Europa. Die Volksgruppe ist ein unverwechselbarer Teil unserer Identität und eine Bereiche-

rung für Kärnten. Es gilt, sie nicht nur zu tolerieren, sondern auch zu fördern.

Warum hat dann gerade die FPÖ immer versucht, die Red der Volksgruppe zu beschneiden? Ich empfind das immer anders als die Partei. Ich bin ein nationaler Mensch – ich habe ihr geschätzt, wenn es an Gruppen gibt, die ihre nationale Identität, nicht aber Chauvinismus, hochhalten.

Kritiker bezeichnen die als rechtsextremen Verein. Das ist er heute sich mehr.

War er das?

Ich sah das nie so. Ich war immer der Meinung, dass der KHD, auch wenn es Fehlinterpretationen gab, primär die Interessen der Deutschkärntner Bevölkerung vertreten hat.

Welche Fehler, die Sie gemacht haben, tun Ihnen denn leid? Mir tut vieles leid, das Leben

besteht aus Fehlleistungen. Ich habe schon viel Gescheites gesagt und geschrieben, aber manches war auch Blödsinn. Dazu bekenne ich mich.

Besonders viel Kritik gab es 2014, als Sie die EU mit dem „Dritten Reich“ verglichen und sie „Negerkonglomerat“ nannten. Natürlich waren Formulierungen dabei, die ich heute nicht mehr verwenden würde. Da kann man nur sagen: Tut mir leid, das war ein Schwachsinn.

Organisationen wie das Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes kritisieren ihre Kontakte zu Rechtsextremen und Veröffentlichungen in einschlägigen Publikationen. Warum distanzieren Sie sich nicht von der rechtsextremen Szene? Ich war immer ein Rechter. Entgegen der Definition meiner Kritiker, die zum Teil sehr weit links stehen, habe ich mich aber nie als extrem begriffen, sondern immer als rechtsliberal. In der politisch

korrekten Zeit ist manches, was früher bürgerliche Meinung war, heute schon rechtsextrem.

Machen Sie es sich da nicht leicht, wenn Sie Aussagen früher einfach so wegwischen? Im Zeitalter des Internets das eh alles ewig auf Knopfdruck abrufbar. Zwischen durch war ich der ganz böse Extremist, dann wieder wie kommener Parteikritiker.

Stichwort Parteikritik. Bei Thema Corona und Impfung waren Sie nicht auf FPÖ-Linie. Was hat das ausgelöst? Bei Kickl ist das nicht gut angekommen. Aber ich habe es immer vorgezogen, selber zu denken, habe kritische Positionen eingenommen und war nie ein Parteisoldat. Den Gefallen auszutreten, mache ich meinen „Freunden“ sicher nicht. Kickl ist in der Partei alternativlos, er ist der schärfste Rhetoriker im Parlament. Aber wenn ich mit allen anderen die Brücken abbreche, wird es schwierig.

Der Kärntner Heimatdienst ist überparteilich, betont Mölzer. „Ich bin kein Signal der Verjüngung, will aber in den nächsten Jahren eine Verjüngung herbeiführen.“

HELGE BAUER



Zur Person

Andreas Mölzer (69) lebt am Ossiacher See und ist seit März neuer Obmann des Kärntner Heimatdienstes. Der „patriotische Verein“ hat noch knapp 10.000 Förderer. Der Historiker und Publizist Mölzer saß für die FPÖ von 2004 bis 2014 im EU-Parlament. Nachdem er die EU als „Negerkonglomerat“ bezeichnet hatte, zog er sich 2014 als Spitzenkandidat zurück. Mölzer galt jahrelang als Chefideologe der Partei und ist Herausgeber der Wochenzeitung „Zur Zeit“.

stärkste Partei im Lande bleiben wird. Kaiser, den ich durchaus schätze, vermag es, eine Periode von zumindest 15 Jahren in Kärnten zu prägen.

Obwohl er, wie Sie einmal sagten, „nur brav verwaltet“ und „visionlos“ ist?

Im Vergleich mit Haider, wo es ständig ein Feuerwerk an sinnvollen, aber auch unsinnigen Projekten gegeben hat, tut sich wenig. Man macht nicht viel – und dadurch auch wenig Fehler. Kärnten ist in ruhigen

PRESSEDIENST

LAND KÄRNTEN

Antrittsbesuch des neuen Obmannes des Kärntner Heimatdienstes

LH Kaiser: Kärntner Heimatdienst hat und Josef Feldner einen beeindruckenden Wandel vollzogen – Neo-Obmann Andreas Mölzer will das Versöhnende weiterhin in den Mittelpunkt stellen – Feldner wird sich weiterhin in der Konsensgruppe engagieren

Klagenfurt (LPD). Rund Fünftzig Jahre stand Josef Feldner an der Spitze des Kärntner Heimatdienstes (KHD). Seit März hat Andreas Mölzer die Obmannschaft inne. Im Zuge des heutigen Antrittsbesuches des neuen Obmannes, dem auch Ehrenobmann Rudolf Schober beiwohnte, würdigte Landeshauptmann Peter Kaiser das Engagement von Josef Feldner in der Konsensgruppe. „Der Heimatdienst hat in den letzten Jahren einen beeindruckenden Wandel vollzogen und den Weg der Verständigung und Versöhnung beschritten. Die Atmosphäre im Land hat sich dadurch für alle Menschen verbessert“, sagte Kaiser und verwies auf die Möglichkeiten, die sich aus Kärntens Lage am Schnittpunkt von drei Kulturkreisen ergeben würden und nannte exemplarisch die Bestrebungen einer grenzübergreifenden Olympiabewerbung.

Andreas Mölzer versicherte, dass das Versöhnende und das Füreinander für alle Menschen in Kärnten auch weiterhin im Mittelpunkt aller Bestrebungen des KHD stehen werden. „Wir werden uns auch der Frage stellen müssen, welche Rolle der KHD in Zukunft für die Gesellschaft übernehmen kann. Dienst an der Heimat kann auch Natur- oder Umweltschutz sein“, schilderte Mölzer.

Der scheidende Obmann Josef Feldner berichtete, dass sein persönlich größter Erfolg die Verständigung und die Versöhnung mit der Volksgruppe war. „Es ist schön, nicht mehr dagegen zu sein müssen, sondern dafür sein zu können“, fasste Feldner zusammen, der auch weiterhin eine zentrale Rolle in der Konsensgruppe innehaben wird.

Rückfragehinweis: Büro LH Kaiser
Redaktion: Markus Vouk
Fotografie: LPD Kärnten/Bauer
Datum: 13.04.2022
Nummer: 411

Existenz einer patriotischen Zivilgesellschaft

Für einen Bundesdeutschen, der in Österreich, konkret in Wien lebt, ist es überaus interessant, dass es in der Alpenrepublik, speziell in Kärnten, auch so etwas wie eine patriotische Zivilgesellschaft gibt.

Während es in der BRD vorwiegend linke NGOs gibt, zeigt die Existenz des KHD, dass es solche Organisationen auch von konservativer, heimatverbundener Seite geben kann. Und überaus erfreulich erscheint mir, dass eine solche Organisation sich nicht nur vergangenheitsorientiert der Traditionspflege verschreibt, sondern die Probleme der Gegenwart und der Zukunft anpackt. Tatsächlich ist es ja so, wie ich im jüngsten „Kärntner“ nachlesen konnte, dass Dienst an der Heimat auch Umweltschutz und Friedensarbeit ist!

Justus Düren, Wien

Neue Aufgaben für den Heimatdienst

Es ist erfreulich, dass der Kärntner Heimatdienst nunmehr neue Aufgaben für sich definiert. Im 21. Jahrhundert sind diese sicher andere als in den Jahrzehnten davor oder nach dem Kärntner Abwehrkampf.

In Zeiten, in denen wieder ein Krieg in unserer unmittelbaren Nachbarschaft in Europa tobt, ist die Friedenssicherung und die Stärkung der Friedensregion im Alpen-Adria-Raum sicher die erste Aufgabe, die sich auch der Heimatdienst stellen sollte. Völlig richtig wird daher festgestellt, dass die Friedenssicherung zu allererst im eigenen Lande beginnt. Und da ist der Konsens, wie er von der Kärntner Konsensgruppe hergestellt wurde, zwischen den beiden Volksgruppen im Lande das wichtigste. Und danach kommt bereits die Friedenssicherung mit unseren unmittelbaren Nachbarn in Slowenien und in Friaul. Wir sollten nicht vergessen, dass in unserem Raum noch vor 80 Jahren ein Weltkrieg tobte, der zahllose Todesopfer forderte. Und wie wir am Beispiel der Ukraine sehen können, ist der Ausbruch alter, längst überwunden geglaubter Konflikte jederzeit möglich!

Herwig Kogler, Pörtlach

Gratulation zum Generationenwechsel

Zunächst muss ich dem langjährigen Obmann des KHD Dr. Josef Feldner danken – fünf Jahrzehnte einen Verein zu führen, das ohne große Streitereien intern und vor allem mit viel Erfolg für unsere Kärntner Heimat, ist schon sehr bemerkenswert.

Umso bemerkenswerter ist, dass Josef Feldner die Führung in vorausschauender und friedlicher Weise auch noch übergeben hat.

Mit Andreas Mölzer hat der KHD einen neuen Obmann, der vielleicht dem einen oder anderen kontrovers erscheinen mag, aber – wenn man ihn genauer kennt – die geeignete Persönlichkeit ist, den KHD auf seinem Erfolgskurs in Richtung Völkerverständigung und Erhalt unserer Kärntner Identität weiter zu führen.

Weil es so viele politische (nicht Partei!) Vereine gibt, die sich wenig um unsere Traditionen mit Blick in die Zukunft kümmern, wäre es mir ein Anliegen, wenn der KHD weiter unserer Kärntner Anliegen vertritt.

Christoph Gmeiner, via E-Mail

Auf die Windischen nicht vergessen!

Mit großer Spannung habe ich in den Kärntner Medien den Führungswechsel beim KHD verfolgt. Als langjähriger Unterstützer des Heimatdienstes ist mir eine Freude, dass nach Josef Feldner, der hervorragende Arbeit geleistet hat, nun mit Mölzer wieder eine interessante Persönlichkeit an der Spitze des Vereins steht.

Nachdem Feldner erfolgreich mit der Konsensgruppe einen Beitrag zum Verständigung mit der slowenischen Volksgruppe geleistet hat, wird es spannend, welche Aufgaben sich der KHD künftig suchen.

Mit dem neuen „Kärntner“, der mir dieser Tage zu gegangen ist, kann man aber schon erahnen, dass einerseits der Weg fortgeführt wird, andererseits wohl auch neue Aspekte in die Arbeit einfließen werden.

Eine kleine Kritik sei erlaubt: Bei aller Berechtigung der Verständigung mit den Kärntner Slowenen, seien die Anliegen derer, die sich als Windische verstehen auch vom KHD vergessen.

Thomas Ehgartner, via E-Mail

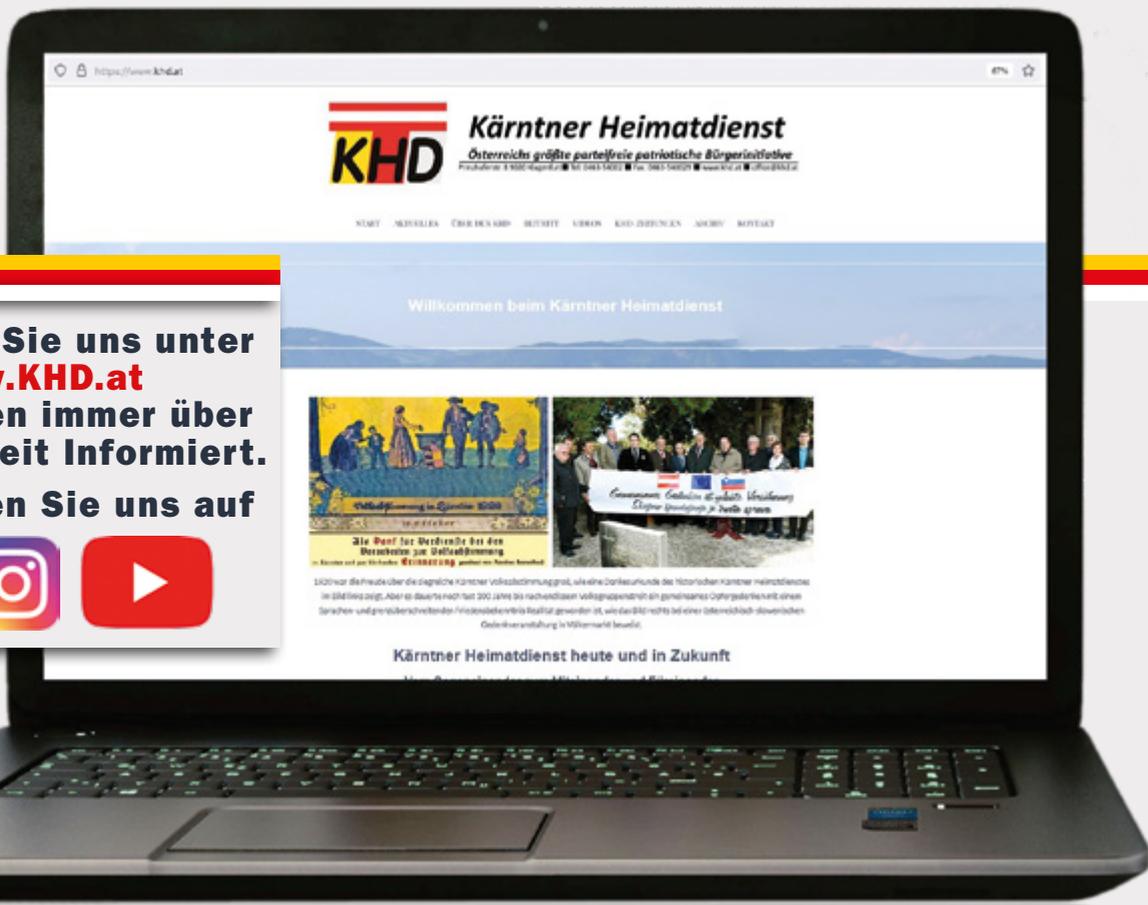
Fünf Dokumentationen von Andreas Mölzer in Zusammenarbeit mit dem Kärntner Heimatdienst erstellt, zeigen in nie dagewesener Form das Schicksal tausender Opfer der Nachkriegszeit auf:

- In der glühenden Lava des Hasses
- Titos „mörderische Macht“
- Völkermord an der Save
- Das Ende der Donauschwaben
- Massenmord in den Karsthöhlen

Für Bestellungen und Fragen zu den DVDs wenden Sie sich bitte an den Kärntner Heimatdienst (office@khd.at).



SENDEN SIE UNS IHREN LESERBRIEF EINFACH PER E-MAIL AN OFFICE@KHD.AT



**Besuchen Sie uns unter
www.KHD.at
 und bleiben immer über
 unsere Arbeit informiert.
 Oder folgen Sie uns auf**



**Mehr Informationen zu unserem
 Programm finden Sie auf www.KHD.at**
 Einfach untenstehendes Formular ausfüllen und an den KHD schicken

**UNTERSTÜTZEN SIE
 JETZT DEN KÄRNTNER
 HEIMATDIENST IN SEINER ARBEIT
 UND UNTERSCHREIBEN!**

**JA zu Kärnten! Gemeinsam sind wir stärker!
 Das können Sie unterschreiben!**

5.000 eingelangte Unterschriften „JA zum Weg der Verständigung“ waren Starthilfe für den KHD neu.
 UNTERSCHREIBEN Sie jetzt die allseitige Umsetzung unseres Weges in die Zukunft! Vielen Dank!

Bitte ausfüllen, ausschneiden und einsenden!

KHD Unterstützungserklärung KHD

Ich unterstütze die im neuen Vereinsprogramm verankerten Zielsetzungen des parteifreien Kärntner Heimatdienstes
 Damit ist keine wie immer geartete Verpflichtung gegenüber dem Kärntner Heimatdienst verbunden

Vor- u. Zuname (Blockschrift)	Geburtsjahr	Anschrift (Postleitzahl, Ort, Straße, Hausnummer)	Datum und Unterschrift

An den
 Kärntner Heimatdienst
 Prinzhoferstraße 8
 9020 Klagenfurt